Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

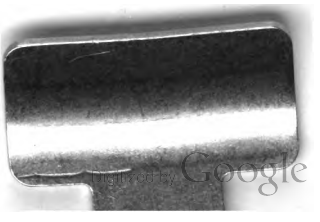
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BU47
SCH7

Library
of the
University of Wisconsin



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE

DEUTSCHE KAISERSAGE

UND

DIE WIEDERGEBURT DES DEUTSCHEN REICHES.

ZWEI VORTRÄGE

VON

RICHARD SCHRÖDER.

HEIDELBERG.
CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG.
1893.

Digitized by Google

Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Digitized by Google

105353
APR 29 1907
BU47
SCH7

Vorrede.

Der erste der beiden hier veröffentlichten Vorträge bildete den Hauptinhalt einer akademischen Rede, die, bei dem Heidelberger Universitätsfest am 21. November 1891 von dem Verfasser als damaligem Prorektor gehalten, nur in einer beschränkten Zahl von Exemplaren gedruckt wurde und nicht in den Buchhandel kam. Vielseitige Nachfragen ließen einen Neudruck, unter Beseitigung der durch den unmittelbaren akademischen Anlaß gegebenen Beziehungen, geraten erscheinen. Dem Verfasser bot sich dabei die erwünschte Gelegenheit, manches zu verbessern und zu vervollständigen, insbesondere auch die wichtigen Ergebnisse der Grauert'schen Untersuchung über die thüringischen Beziehungen der deutschen Kaisersage für die Arbeit nutzbar zu machen.

Einen wesentlich anderen Charakter trägt der zweite Vortrag, der am 7. Dezember 1873 auf Veranlassung des Vereins für Volksbildung in Würzburg

Digitized by Google

gehalten und in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 1873 Nr. 362, veröffentlicht wurde. Da er eine nicht unpassende Ergänzung des ersten Vortrages bildet, so erscheint er hier mit geringen Änderungen, wie der Fortschritt der Wissenschaft sie gebot, zum zweitenmal.

Heidelberg, im März 1893.

Der Verfasser.

Digitized by Google

I.

Die deutsche Kaisersage.

Bei der deutschen Kaisersage, die sich mit der dereinstigen Wiedergeburt des deutschen Reiches beschäftigte und deren Erfüllung wir in dankbar staunender Bewunderung erlebt haben, handelte es sich vornehmlich um die ersehnte Rückkehr des Kaisers Friedrich, aber nicht, wie noch immer von vielen angenommen wird, um diejenige Friedrichs I., des alten Barbarossa, sondern seines Enkels, Friedrichs II. Der Tod des ersteren, obgleich im fernen Morgenlande und unter so erschütternden Umständen erfolgt, ist doch im Mittelalter niemals ernstlich angezweifelt worden. Dagegen hieß es von Friedrich II. alsbald nach seinem Tode, er sei nicht gestorben, sondern nur der Welt entrückt und werde dereinst, wenn seine Zeit gekommen, in voller kaiserlicher Macht, sein Werk zu vollenden, zurückkehren. Erst ein 1519 gedrucktes Volksbuch vom Kaiser Friedrich vermengt die Geschichte der beiden Friedriche und überträgt die Sage auf den ersten Kaiser dieses Namens[1]).

[1]) Nach dem ursprünglichen Drucke wiederholt Zeitschrift für deutsches Altertum, V, 250 ff. und in neudeutscher Fassung bei Simrock, Volksbücher, II, 229 ff. Die Verwechselung der beiden Friedriche in anderen Beziehungen ist erheblich älter, sie begegnet schon im 14. Jahrhundert bei dem Juristen Bartolus von Saxoferrato und sodann wiederholt in Schriften des 15. Jahrhunderts. Vgl. Grauert, Zur deutschen Kaisersage (s. Anmerkung 2), S. 141.

Digitized by Google

Seitdem hat dann schrittweise, zunächst durch gelehrtes Halbwissen einzelner Schriftsteller gefördert, schließlich aber unter dem überwältigenden Einflusse des unsterblichen Rückert'schen Gedichtes, unterstützt von der wissenschaftlichen Autorität der Gebrüder Grimm, die Umgestaltung der Sage in der uns allen bekannten Weise stattgefunden. Erst seit 1871, nachdem die Kaisersage thatsächlich bereits in Erfüllung gegangen war, ist es der wissenschaftlichen Forschung gelungen, die ursprüngliche Gestalt der Sage zu ergründen und die verschiedenen Entwickelungsstufen, durch die sie gegangen, festzustellen[2]).

Ihre Wurzeln hat die deutsche Kaisersage nicht, wie man früher angenommen hatte, im germanischen Heidentum, sondern

[2]) Vgl. besonders Georg Voigt, Die deutsche Kaisersage, Historische Zeitschrift, XXVI (1871), 131—187. Ferner Dümmler, ebd. XXIX, 491 f. Brosch, ebd. XXXV, 17 ff. Gutschmid, ebd. XLI, 145 ff. Riezler, ebd. XXXII, 63—75 und Forschungen zur deutschen Geschichte, X, 132—140. A. Fulda, Die Kiffhäusersage, her. v. J. Schmidt und Gnau, 1889. Michelsen, Die Kiffhäuser Kaisersage, Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte, I, 129—160. O. Hartwig, Die deutsche Kaisersage, Westermann's illustrierte deutsche Monatshefte, LIV (1883), 395 ff. Häußner, Unsere Kaisersage, Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, her. v. Virchow u. v. Holtzendorff, 19. Serie (1884), Heft 440; ferner: Die deutsche Kaisersage, Bruchsaler Programm, 1882; ferner i. d. Beilage Nr. 33 zur (Münchener) Allgemeinen Zeitung, 1892. Grauert, Zur deutschen Kaisersage, Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, 1892, S. 100 ff. F. v. Bezold, Zur deutschen Kaisersage, Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 1884, S. 560 ff. E. Koch, Die Sage vom Kaiser Friedrich im Kiffhäuser, Programm der Fürsten- und Landesschule in Grimma, 1880 (in neuer Bearbeitung 1886). J. Schmidt, Die Kaiser Friedrich- und Kiffhäusersagen, Neue Mitteilungen a. d. Gebiete hist. antiqu. Forschungen, XIII, 338 ff. Zezschwitz, Der Kaisertraum des Mittelalters in seinen religiösen Motiven, 1877; ferner: Vom römischen Kaisertum deutscher Nation, 1877. Zarncke, Der Priester Johannes, Abhandlungen der philol.-hist. Klasse der sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, VII (1879), S. 1004 ff. Jastrow, Geschichte des deutschen Einheitstraumes und seiner Erfüllung, 2. Aufl., 1885, S. 57 ff.; siehe auch Magazin für die Litteratur des Auslands, 1883, S. 300 ff. Maßmann, Kaiser Friedrich im Kiffhäuser, 1850.

Digitized by Google

in den altchristlichen Vorstellungen vom Ende der Welt, insbesondere von der dem jüngsten Gericht vorangehenden dämonischen Herrschaft des Antichristes und der nach seinem Sturze zu erwartenden Aufrichtung des tausendjährigen Reiches (Chiliasmus)[3]). Als den Antichrist oder Menschen der Sünde (ἄνθρωπος τῆς ἁμαρτίας, ἀντικείμενος) hatte die Offenbarung des Johannes den Kaiser Nero bezeichnet, weshalb man zur Zeit der Kirchenväter an den wirklichen Tod des letzteren nicht glauben wollte, sondern seiner Wiederkehr zum Zwecke der Wiederaufrichtung seiner fluchwürdigen Herrschaft gewärtig war. Andererseits getröstete man sich aber, daß es dazu nicht so bald kommen werde, da nach dem zweiten Thessalonicherbriefe der Antichrist zunächst nur im Stillen (μυστήριον) wirken und erst nach dem Wegfalle der ihn zur Zeit noch niederhaltenden Gewalt (τὸ κατέχον, ὁ κατέχων) offenbar werden sollte. Es ist bestritten, ob mit dieser Gegengewalt ursprünglich eine bestimmte Persönlichkeit, etwa Kaiser Claudius, oder die römische Staatsgewalt als solche gemeint gewesen ist; jedenfalls verstand die staatsfreundliche Partei unter den Kirchenvätern darunter das römische Reich, so daß sie,

---

[3]) Daniel c 7; II. Thessalonicherbrief c. 2, v. 1—12; Apokalypse c. 13 und c. 17. Vgl. Holtzmann, Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament, 1885, S. 232 f., 403 f.; ferner: Das Neue Testament und der römische Staat. Akademische Rede. Straßburg 1892. Schmiedel, i. d. Handcommentar zum Neuen Testament, II (1891), S. 29 ff. Döllinger, Christentum und Kirche, 2. Aufl., 1868, S. 288, 425 ff.; ferner: Der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christlichen Zeit, Historisches Taschenbuch, her. v. Raumer und Riehl, 1871, S. 257 ff. W. Meyer, Sitzungsberichte der philos.-philolog.-hist. Klasse der bayer. Akademie der Wissenschaften 1882, I, S. 3 ff. Alexandre, Χρησμοὶ σιβυλλιακοί, Oracula sibyllina, II (1856), S. 485 f., 495 ff. Von den sibyllinischen Orakeln (Ausgabe von Alexandre, a. a. O. I, 1841, ferner Paris 1869, von Friedlieb 1852) kommen besonders Buch V, Vers 362 f. und VIII, Vers 70 f., 140—159, 176 f. in Betracht.

Digitized by Google

solange dieses in Blüte stand, den Hereinbruch des jüngsten Tages noch nicht glaubte besorgen zu müssen[4]).

Im oströmischen Reiche wurde diese Lehre durch die Schule der Methodisten (so genannt, weil sie ihre wahrscheinlich zwischen 676 und 678 aufgezeichneten Weissagungen dem unter Diokletian als Märtyrer gestorbenen heiligen Methodius, Bischof von Patara, in den Mund legten) dahin fortgebildet, daß dem Auftreten des Antichristes eine Periode höchster Kraftentfaltung des byzantinischen Reiches vorhergehen würde: der Kaiser werde, so hieß es, die siegestrunkenen Ismaeliten zu Boden werfen und Jerusalem aus ihren Händen befreien, dann aber hier an heiliger Stätte vor dem Kreuze des

---

[4]) Besonders beachtenswert und von Einfluß auf die Anschauungen des Mittelalters waren die Ausführungen des heiligen Augustinus zu II. Thessal. 2, 7 in seiner Schrift »de civitate Dei«, XX, c. 19: *Quidam putant hoc de imperio dictum fuisse Romano, et propterea Paulum apostolum non id aperte scribere voluisse, ne calumniam videlicet incurreret, quod Romano imperio male optaverit, cum speraretur aeternum; ut hoc quod dixit: »Iam enim mysterium iniquitatis operatur«, Neronem voluerit intellegi, cuius iam facta velut Antichristi videbantur. Unde nonnulli resurrecturum et futurum Antichristum suspicantur. Alii vero nec occisum putant, sed subtractum potius, ut putaretur occisus, et vivum occultari in vigore ipsius aetatis, in qua fuit, cum crederetur extinctus, donec suo tempore reveletur et restituatur in regnum. Sed multum mihi mira est haec opinantium tanta praesumptio. Illud tamen quod ait apostolus: »Tantum qui modo tenet teneat, donec de medio fiat«, non absurde de ipso Romano imperio creditur dictum, tamquam dictum sit: »Tantum qui modo imperat imperet, donec de medio fiat«, id est de medio tollatur.* Vgl. Anm. 25. Noch einen späten Nachklang dieser Auffassung zeigt das 1293 verfaßte Gedicht Martina des Hugo von Langenstein (Bibliothek des litter. Vereins zu Stuttgart, XXXVIII, 481):

Dar nâch in kurzir frist
so kumit der endecrist.
doch wirt é rômsch rich erldn,
keisers unde kunges ân
und och der rômsche hof
âne bâbstlichen bischof.

Digitized by Google

Herrn seine Krone niederlegen[5]). Neuerdings ist nachgewiesen worden, daß die Offenbarungen des Methodius nicht erst im zwölften Jahrhundert, wie man früher annahm, sondern schon im achten und neunten Jahrhundert in einer lateinischen Übersetzung auch im Abendlande Verbreitung gefunden haben[6]). Unter ihrem Einflusse steht noch eine wahrscheinlich 1084 unter Heinrich IV. aufgezeichnete Weissagung einer Sibylle[7]), maßgebend aber für die Auffassung des gesamten Abendlandes wurde die methodistische Lehre in der Umgestaltung, die sie um die Mitte des zehnten Jahrhunderts (949—954) durch den Abt Adso von Moutier-en-Der in seiner Schrift »De vita Antichristi« erfuhr. Wenn der Antichrist, so heißt es hier, nach Aussage des Apostels nicht eher zu erwarten sei, als bis der allgemeine Abfall *(discessio)*, d. h. die Auflösung des römischen Reiches, eingetreten sein würde, so sei diese Zeit noch nicht gekommen. Das römische Reich sei zwar schon arg zerrüttet *(in maxima parte iam destructum)*, werde aber gleichwohl nicht völlig untergehen, solange es noch Könige der Franken gebe; in diesen werde es fortbestehen. Denn nach den Überlieferungen der Gelehrten werde einer aus der Reihe der Frankenkönige zur Herrschaft über das gesamte römische Reich gelangen, er werde der größte und letzte aller Könige sein und den jüngsten Tag erleben. Zuletzt werde

---

[5]) Vgl. Döllinger, Weissagungsglaube, 302 ff. Die dem Methodius beigelegte Schrift beruhte selbst wieder auf einem unter Kaiser Constans II. (642—668) entstandenen, leider verloren gegangenen Sibyllenbuche. Vgl. Gutschmid, a. a. O. 149. Der Sturz des weströmischen Reiches hatte die Übertragung der römischen Weissagung auf das Reich der Byzantiner zur natürlichen Folge. Vgl. Holtzmann, Das Neue Testament, 38 f.

[6]) Vgl. Gutschmid, a. a. O. 152 f. Grauert, a. a. O. 106.

[7]) Vaticinium Sibyllae, Monumenta Germaniae historica, Scriptores, XXII, 376. Forschungen zur deutschen Geschichte, X, 621 ff.

Digitized by Google

er nach Jerusalem ziehen und auf dem Ölberge Scepter und Krone niederlegen. Das werde das Ende und die Vollendung des römisch-christlichen Weltreiches sein, und alsobald werde der Antichrist erscheinen[8]).

Daß Adso, der geraume Zeit vor der Erneuerung des römischen Kaisertums durch Otto den Großen schrieb, nur an einen König aus dem Hause der Karolinger gedacht haben kann, liegt auf der Hand; denn er widmete sein Werk der Gemahlin eines Karolingers, des Königs Ludwig IV. (d'Outremer) von Frankreich, und gehörte überhaupt einer Zeit an, in welcher man theoretisch noch durchaus an der Einheit des alten Karolingerreiches festhielt[9]). So darf es auch nicht wunder nehmen, wenn in einem dem Erzbischof Heribert von Köln (999—1021) gewidmeten Traktate des Albwin der Ausspruch des Adso wörtlich wiederholt wurde[10]). Bei der allgemeinen Begeisterung, die dem Beginne des ersten Kreuzzuges voranging, wurde sogar, offenbar auf jene Prophezeiung hin, die Meinung laut, daß Karl der Große mit noch einem andern Könige oder

---

[8]) Die Stelle lautet nach dem Abdruck bei Frobenius, Alcuini opera, II (1777), S. 529: *Dicit apostolus, Antichristum non antea in mundum esse venturum, nisi venerit discessio primum, id est nisi omnia regna mundi discesserint a Romano imperio, cui prius subdita erant. Hoc autem tempus nondum venit, quia, licet videamus Romanorum regnum in maxima parte iam destructum, tamen, quamdiu reges Francorum duraverint, qui Romanum imperium tenere debent, dignitas Romani imperii ex toto non peribit, quia stabit in regibus suis. Tradunt namque doctores nostri, quod unus ex regibus Francorum Romanum imperium ex integro tenebit, qui in novissimo tempore erit; et ipse erit maximus omnium regum et ultimus, qui postquam regnum suum fideliter (al. feliciter) gubernaverit, ad ultimum Hierosolymam veniet et in monte Oliveti sceptrum et coronam suam deponet. Hic erit finis et consummatio Romanorum et Christianorum imperii. Secundum predictam apostoli sententiam Antichristum dicunt mox adfuturum, et tunc revelabitur homo peccati.*

[9]) Vgl. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, V, 120 ff.

[10]) Zeitschrift für deutsches Altertum, V, 268 f.

Digitized by Google

Helden von den Toten auferstanden sei, um an dem heiligen Kampfe teilzunehmen[11]).

Auch das gegen Ende des zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts verfaßte mittelhochdeutsche Gedicht Entechrist hält noch daran fest, daß *der Vranchin chunic einer* kommen solle, der alle seine Vorgänger überragen, Rom und den Lateran beherrschen und alle Reiche bezwingen und zinspflichtig machen werde[12]). In der Schilderung dieses letzten Weltreiches verrät sich ein gewisser Einfluß des Chiliasmus, wenn von dem Herrscher gesagt wird:

er sol sêleclîhe lebin
in vil langim zîte,
den fride gebirt er wîte.
Ze jungist er sich wol bewart,
sô gebiutit er eine hervart
ze Jherusalem in das lant.
Daz keiserlîche gewant,
sper, swert unt crône
unt daz crûze vrône,
bringit er mit dar.
Sô grôz wirt diu selbe var,
daz nie keine mê
sô creftic wart ê.

[11]) Chronik des Ekkehard von Aura, z. J. 1096 (Mon. Germ. Scriptores, VI, 215): *Inde fabulosum illud confictum est de Karolo Magno, quasi de mortuis in id ipsum resuscitato, et alio nescio quo nihilominus redivivo.* Große Verbreitung scheint diese Sage damals nicht gewonnen zu haben. Ekkehard selbst zählte sie zu den falschen Prophezeiungen und Gaukeleien, die der Teufel zur Verwirrung der Gemüter ausgestreut habe. Vgl. übrigens J. Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Aufl., III, 286. Leroux, La royauté france et le saint empire romain au moyen-âge (Revue historique, XLIX, 1892), S. 255.

[12]) Abgedruckt bei Hoffmann von Fallersleben, Fundgruben, II, 110.

Digitized by Google

Daz volk, daz er leitet,
daz gevilde iz bespreitet
sam die vogil die sêti.
In monte olivêti
daz keiserlîche diadêma
daz opferet er gote dâ
mit sîn selbis hendin:
sô ist rômisches rîchis ende.

Auf Adso und die karolingische Kaisersage haben sich offenbar schon damals die Franzosen berufen, um einen Anspruch ihrer Könige auf Weltherrschaft und Kaisertum zu begründen[13]). Daraus erklärt sich die scharfe nationale Opposition, durch welche eine auch in ästhetischer Beziehung hervorragende dramatische Arbeit aus der Zeit Friedrichs I., das um 1160 verfaßte Festspiel vom Antichrist, sich auszeichnet[14]). Bei Beginn des Spieles zeigt uns der Verfasser auf der Bühne den römischen Kaiser *(imperator Romanus)*, auf einem Throne sitzend; neben ihm steht auf der einen Seite der für ihn freigehaltene Stuhl des *rex Theotonicorum*, auf der anderen Seite sitzt der *rex Francorum;* gegenüber erblickt man die Könige von Jerusalem, Griechenland und Babylon. Der Kaiser erklärt, daß er gewillt sei, die von alters her den Römern zustehende, erst unter ihren Nachfolgern am Reiche in Verfall geratene Weltherrschaft wiederherzustellen. Die einzelnen Könige sollen dem Reiche wieder die ihnen früher auferlegten Tribute zahlen, der König von Frankreich aber statt dessen,

[13]) Vgl. S. 36.

[14]) Zuerst bei Pez, Thesaurus anecdotorum, II, 3, S. 185 ff., dann bei Zezschwitz (s. Anm. 2), am besten herausgegeben und erläutert von Wilh. Meyer, Der ludus de Antichristo, Sitzungsberichte der philos.-philolog.-hist. Klasse der bayer. Akademie der Wissenschaften, 1882, I, S. 1—192.

Digitized by Google

mit Rücksicht auf die Tapferkeit seiner Unterthanen, sich durch Hulde und Mannschaft zu Vasallendiensten verpflichten[15]). Da dieser sich dessen weigert, indem das Imperium, das schon die früheren Herrscher Galliens besessen und auf ihre Nachfolger vererbt hätten, nach den alten Geschichtschreibern vielmehr den Franzosen, nicht aber den Usurpatoren (d. h. den deutschen Königen) zustehe[16]), so kommt es zum Kampfe, in welchem der Franzose besiegt und zum Gehorsam gegen den Kaiser gezwungen wird. Die Aufforderung zur Huldigung ergeht darauf an die Könige von Griechenland und Jerusalem, die bereitwillig Folge leisten. Dagegen erhebt sich, an der Spitze der Heidenschaft, der König von Babylon zur Vernichtung des Christentums, er greift Jerusalem an, wird aber von dem (als *defensor ecclesiae*) zu Hilfe herbeieilenden Kaiser geschlagen. Der Kaiser betritt den Tempel des befreiten Jerusalems, legt Krone und Scepter vor dem Altare nieder und giebt seine Kaiserherrschaft zu Händen Gottes auf[17]), verläßt sodann den Tempel und kehrt *in sedem antiqui regni sui,* auf den für den deutschen König bestimmten Stuhl, zurück. Unmittelbar darauf beginnt die Herrschaft des Antichristes.

---

[15]) Vers 57 ff.: *Sed quod in militia valet gens Francorum,*
armis imperio rex serviat eorum.
Huic, ut hominium cum fidelitate
nobis in proximo faciat, imperate.

[16]) Vers 69 ff.: *Historiographis si qua fides habetur,*
non nos imperio, sed nobis hoc debetur.
hoc enim seniores Galli possederunt
atque suis posteris nobis reliquerunt.
sed hoc invasoria vi nunc spoliamur,
absit, invasoribus ut nos obsequamur.

[17]) *Imperator cum suis intret templum, et postquam ibi adoraverit, tollens coronam de capite et tenens eam cum sceptro et imperio ante altare cantet:*
Suscipe quod offero nam corde benigno
Tibi regi regum imperium resigno.

Digitized by Google

Während die bisher besprochenen Zeugnisse über das der letzten Katastrophe vorhergehende christliche Weltreich nur im allgemeinen, ohne Anknüpfung an bestimmte Persönlichkeiten, einen römischen und fränkischen Kaiser der Zukunft erwarteten, gewann die Kaisersage alsbald nach Friedrichs II. Tode einen konkreten Inhalt, indem sie sich zur Friedrichssage ausgestaltete. Am St. Lucientage (13. Dezember) des Jahres 1250 war Friedrich II. zu Fierenzola (Florentinum), einem kleinen Orte Apuliens, nach kurzer Krankheit eines völlig unerwarteten Todes gestorben. Aus politischen Gründen wurde sein Tod von seiner Umgebung längere Zeit verheimlicht, die Beerdigung in aller Stille vollzogen. Grund genug, daß sich alsbald das Gerücht verbreitete und das ganze Jahrhundert hindurch hartnäckig erhielt, der Kaiser sei thatsächlich nicht gestorben, sondern habe sich nur zeitweilig aus der Welt zurückgezogen und halte sich verborgen[18]). Ein Zeitgenosse des Kaisers, der Wiener Jans der Enenkel, schrieb über seinen Tod:

Dar nâch der kaiser wart verholn
den kristen allen vor verstoln,
wan niemen west diu mære,
wâ er hin komen wære,
ob er wære tôt an der zît.

[18]) Vgl. Sächsische Weltchronik c. 399 (Mon. Germ., Deutsche Chroniken, II, 258): *Bi den tiden (1251) segede men, dat storve keiser Vrederic; en del volkes segede, he levede; de twivel warede lange tit.* Sächsische Fortsetzung derselben c. 4 (ebd. 285): *nach keiser Frederich daz riche stunt an etlichen konigen — — wol zwenzig jar, daz nimant wuste, ab keiser Frederich tot was adder nicht.* Erste baierische Fortsetzung c. 5 (ebd. 325) zum Jahre 1250: *Do begruben si in in der stat ze Fungia als haimlich an sant Lucientag, daz genuog laut und herren in manigen landen wol vierzich jar in dem won waren, er wer niht tot, und waren sin wartent, also daz er solt wider reichsen mit solichem gewalt und hereschraft, als er wol dreu und drizzich jar getan het.* Siehe auch Chronik des Salimbene (Mon. hist. ad provincias Parmensem et Placentinam pertinentia, III, 1, 1857), S. 166.

Digitized by Google

Dâ von ist wærlich noch ein strît
in Walhenlant über al.
Die jehent mit grôzem schal,
daz er sî erstorben
und in ein grap verborgen.
Sô habent sumlich disen strît,
er lebe noch in der welte wît.
Welhez under in diu wârheit sî,
des mæres bin ich von in frî[19]).

Ein Geschichtschreiber des vierzehnten Jahrhunderts berichtet, der Tod des Kaisers sei so bestritten gewesen, daß man zum Teil darüber gewettet habe[20]), und in der That liegt ein notarieller Akt aus Sangemignano vom 10. August 1257 vor, in welchem Abdello di Gentile und Acoppo di Bonaggiunta, offenbar auf Grund einer Wette, dem Goldschmied Braccio sechzig Scheffel Getreide versprechen, falls es sich bewahrheiten oder notorisch werden würde, daß Kaiser Friedrich, der gestorben sein solle, der Sohn des Kaisers Heinrich und Vater des verstorbenen Königs Konrad, noch am Leben sei[21]). Da war es nicht zu verwundern, wenn wiederholt während des dreizehnten Jahrhunderts, den Volksglauben benutzend, in Deutschland sowohl wie in Italien falsche Fried-

[19]) Aus Enenkels Weltchronik, Vers 895 ff. (Zeitschrift für deutsches Altertum, V, 292).

[20]) Chronicon des Johann von Winterthur (Vitoduranus), her. von v. Wyss, Archiv f. schweizer. Geschichte, XI, S. 10: *in die St. Lucie virginis et martyris sepultus apud Fodiam tam occulte, quod multi per annos 40 vadiabant, eum vivere, venturum in proximo in manu robusta. Alii famant, quod ad exortacionem suorum astronomorum Europam reliquerit et ad partes terre longinquissimas per mare et per terram cum suis familiaribus servicialibus dudum ante mortem suam diverterit, ne mala sevissima incurreret sibi imminencia iuxta astrologorum suorum in astris certam precognicionem, si remaneret. Qui recedens ultra non apparuit in terra.*

[21]) Mitgeteilt von Bonaini, Archivio storico italiano, VI, 523, Note 1.

Digitized by Google

riche auftauchten[22]), von denen einer (Dietrich Holzschuh, auch Tile Kolup genannt), nachdem es ihm in Köln mißglückt war, in den Jahren 1282—84 zu Neuß und Wetzlar eine förmliche kaiserliche Hofhaltung und Regierung entfaltete, bis ihm, dem zahlreiches Volk zulief und selbst die Unterstützung verschiedener Reichsstände zu teil wurde, König Rudolf selbst entgegenrückte; nachdem die Wetzlarer Bürger den Mann ausgeliefert hatten, ließ ihn der König auf Urteil des Hofgerichts als Ketzer verbrennen[23]). Aber nur ein Teil des Volkes glaubte daran, daß der Gerichtete ein bloßer »Äffer« gewesen sei; andere hingen ihm auch nach seinem Tode noch an, sie behaupteten, seine Asche durchsucht und keine Gebeine darin gefunden zu haben:

ez wer von Gots chraft,
daz er leiphaft
scholde noch peleiben
und diu phaffen vertreiben[24]).

Diese Zuversicht auf die Wiederkehr des verstorbenen Kaisers Friedrich, und zwar auf eine Rückkehr desselben zum Zwecke der Wiederaufnahme des Kampfes gegen die »Pfaffen«, verdankte ihre Entstehung einer eigentümlich mysti-

[22]) Vgl. Salimbene, a. a. O. S. 57, 307. Detmar's Chronik von Lübeck, Chroniken der deutschen Städte, XIX, 333, 367. Sächsische Weltchronik, thüringische Fortsetzung z. J. 1263 (Mon. Germ., Deutsche Chroniken, II, 296). Chronik des Stifts St. Simon und Judas in Goslar c. 17 (ebd. II, 596). Siehe auch Bezold, a. a. O. 562.

[23]) Vgl. Victor Meyer, Tile Kolup und die Wiederkunft eines ächten Friedrich, 1868. Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert, II, S. 391—404. Sächsische Weltchronik, thüring. Fortsetzung z. J. 1286 (a. a. O. II, 303). Hermann Corner's Chronicon zu 1284 (Eccardus, Corpus historicum, II, 935). Chronik des Jacob Twinger von Königshofen, Chroniken der deutschen Städte, VIII, 450.

[24]) Ottokars Reimchronik bei Pez, Scriptores rerum Austriacarum, III, 288 ff.

Digitized by Google

schen, an die eschatologischen Weissagungen anknüpfenden Auffassung, die sich, angesichts des weltbewegenden Kampfes zwischen Kaiser und Papst, beider einander mit blinder Leidenschaft befehdenden Parteien bemächtigt hatte. Sah man auf päpstlicher Seite in Friedrich einen zweiten Nero, also eine Inkarnation des Teufels, ja den Antichrist selbst, so erblickten andererseits die Anhänger des Kaisers in dem hochmütigen, das Volk aussaugenden Klerus nichts anderes als die Vertreter der höllischen Macht, ihnen war der Papst der Antichrist, Friedrich II. aber der in den apokalyptischen Schriften verheißene Kaiser des letzten christlichen Weltreiches, der die feindlichen Gewalten niederhielt, von dem man ebenso die Befreiung des heiligen Grabes wie die Durchführung kirchlicher und sozialer Reformen mit Sicherheit erwartete[25]). Die Hauptvertreter der päpstlichen Richtung waren die sogenannten Joachiten, d. h. die dem Franziskanerorden angehörigen Schüler des um 1202 verstorbenen Abtes Joachim von Floris (Fiore), auf dessen Namen auch die zum Teil erst geraume Zeit nach seinem Tode verfaßten Schriften und Weissagungen seiner Schüler gingen[26]). Auf Friedrich II. bezogen die

[25]) Also dasselbe Widerspiel der Meinungen und eschatologischen Vorstellungen wie in den zwei ersten Jahrhunderten der Christenheit, wo die reichsfeindliche Richtung der Apokalypse bei Männern wie Tertullian und Hippolitus, die reichsfreundliche Auffassung der paulinischen Schriften aber in der Apostelgeschichte, dem dritten Evangelium, dem Alexandriner Clemens und den Bischöfen Irenaeus und Melito ihre vornehmste Vertretung fand. Vgl. die Anm. 2 angeführte akademische Rede von Holtzmann.

[26]) Auf die Bedeutung der Joachiten für die deutsche Kaisersage hat zuerst in eindringlicher, wenn auch zu einseitiger Weise G. Voigt (s. Anm. 2) aufmerksam gemacht. Vgl. noch Döllinger, Christentum und Kirche, 438; Weissagungsglaube, 320 ff., 350 f. Friderich, Kritische Untersuchung der dem Abt Joachim von Floris zugeschriebenen Commentare zu Jesajas und Jeremias, Zeitschr. f. wissensch. Theologie, II, 349 ff., 449 ff. Holder-Egger, Italienische Prophetien des 13. Jahrhunderts, Neues Archiv

Digitized by Google

Joachiten die sibyllinischen Weissagungen von dem μυστήριον des Antichristes, und wie er nun, ohne das von ihm erwartete teuflische Werk zu vollenden, mit Tode abgegangen war (sie hatten den höchsten Triumph des Teufelkaisers und damit den Anbruch des jüngsten Gerichts erst im Jahre 1260 erwartet), so stand bei ihnen fest, daß der Kaiser für jetzt nur der Welt entrückt sei und später wiederkommen werde, um seine Bestimmung zu erfüllen[27]). Von dem gleichen Glauben waren auch die zahlreichen Häretiker in Deutschland und Italien,

---

der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, XV, 143 ff. Letzterer teilt S. 155 ff. die unter Konrad IV. entstandenen Weissagungen der sogenannten erithäischen Sibylle mit, in denen es von dem (bereits verstorbenen) Kaiser Friedrich II. und seinen Nachkommen heißt (S. 168): *Oculos eius morte claudet abscondita supervivetque; sonabit et in populis: »Vivit, non vivit«, uno ex pullis pullisque pullorum superstite.* Besonders lehrreich für die Anschauungen der Joachiten ist die Anm. 18 angeführte, unter König Rudolf I. verfaßte Chronik des Salimbene (S. 57 f., 105 ff., 166, 307 f.).

[27]) Salimbene, a. a. O. S. 58, war bei der Nachricht von dem Tode des Kaisers ganz außer Fassung: *Horrui, cum audirem, et vix potui credere. Eram enim Joachita et credebam et expectabam et sperabam, quod adhuc Fridericus maiora mala esset facturus, quam illa quae fecerat, quamvis multa fecisset.* Auf joachitischen Weissagungen fußte noch der Ausspruch des Petrus Johannes Olivi († 1297) in seiner Auslegung der Apokalypse (Baluze, Miscellanea, ed. Mansi, II, 267; auch bei Grauert, a. a. O. 108): *Quidam ex pluribus quae Joachim de Frederico II. et eius semine scribit, et ex quibusdam quae b. Franciscus secrete fratri Leoni et quibusdam aliis sociis suis revelasse fertur, opinantur, quod Fredericus praefatus cum suo semine sit respectu huius temporis quasi caput occisum et quod tempore mistici Antichristi ita reviviscat in aliquo de semine eius, ut non solum Romanum imperium, sed etiam, Francis ab ipso devictis, obtineat regnum Francorum, quinque caeteris regibus Christianorum sibi cohaerentibus. Statuet etiam in pseudopapam quendam falsum religiosum, qui contra regulam evangelicam excogitabit et faciet dispensationem dolosam, promovens episcopos professores regulae praefatae sibi consentientes et exinde expellens clericos et priores episcopos, qui semini Frederici et specialiter illi imperatori et sibi et suo statui fuerant adversati, ac per consequens omnes qui regulam praedictam ad purum et plene voluerint observare et defensare.* Besonders beachtenswert ist, daß Oliveti nicht sowohl von einer Wiederkehr Friedrichs II., als vielmehr von dem Auftreten eines Nachkommen desselben redet.

Digitized by Google

namentlich, wie es scheint, die besonders in Schwaben verbreiteten Anhänger der Sekte von Schwäbisch-Hall, durchdrungen: für sie hatte Friedrichs Tod sein von Gott gewolltes Reformwerk nur zeitweilig unterbrochen und mit Sicherheit erwarteten sie eine Wiederkehr zu dessen Vollendung[28]). Eine Bestätigung ihrer Auffassung fanden sie in dem Umstande, daß die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts keinen römischen Kaiser mehr sah; Friedrich II. war also der letzte Kaiser gewesen und sollte, wie man vertraute, auch der letzte Kaiser bis zum Weltende bleiben[29]).

Was zunächst nur ein Glaube der Ketzer gewesen war (selbst Tile Kolup, der falsche Friedrich, war nicht etwa wegen Zauberei, sondern als Ketzer zum Feuertode verurteilt worden), wurde mehr und mehr zu einem Glauben des Volkes, das die Erfüllung seiner Zukunftsträume von der Wiederkehr des Kaisers Friedrich erwartete. Am lebendigsten sind die diesen Glauben bezeugenden Aussprüche aus der Mitte des vierzehnten

---

[28]) V. Völter, Die Sekte von Schwäbisch-Hall und der Ursprung der deutschen Kaisersage, Zeitschrift für Kirchengeschichte, IV (1880), S. 360 ff. Auch Dulcin, ein Anführer des italienischen Apostelordens (im Jahre 1300), setzte alle Hoffnung auf einen Kaiser Friedrich, unter dem er sich aber den Sohn des Königs Peter von Arragonien vorstellte. Vgl. v. Mosheim, Versuch einer unparteiischen Ketzergeschichte, I, 2. Aufl., 1748, S. 250 f.

[29]) Vgl. Salimbene S. 167: *In ipso quoque finietur Imperium, quia, etsi successores sibi fuerint, imperiali tamen vocabulo et Romano fastigio privabuntur; — — — nec aliquis istorum potuit prosperari, ut ad plenam dignitatem Imperii perveniret.* — Noch 150 Jahre später, bei den vergeblichen Bemühungen des Königs Sigmund um die deutsche Kaiserkrone im Jahre 1431, erzählte sich das Volk, daß niemand Kaiser werden könne, der nicht den Namen Friedrich trage. Vgl. Andreas von Regensburg, Chronicon Bavariae (Schilter, Scriptores rerum Germanicarum, 1702, Anhang S. 53): *Vulgabatur etiam, quod nullus secundum prophetiam Sibillae deberet fieri imperator, praeterquam nomine Fridericus.* Und eine kölnische Chronik berichtete geradezu die Fabel, Sigmund habe nach seiner Kaiserkrönung den Namen »Friedrich« angenommen. Vgl. Bezold, a. a. O. S. 584.

Digitized by Google

Jahrhunderts, wo das kirchliche Schisma noch die frische Erinnerung an die heftigen Kämpfe zwischen Staat und Kirche unter Ludwig dem Baiern und die hundertjährige Wiederkehr des Todestages Friedrichs II. die Gemüter erregte. Um diese Zeit (1348) schrieb der Franziskaner Johann von Winterthur, nicht ohne seinerseits Widerspruch gegen den Aberglauben zu erheben:

»In diesen Tagen verbreitete sich bei zahlreichen Leuten jedes Standes die Meinung, daß Kaiser Friedrich, der zweite dieses Namens, in größter Machtfülle wiederkehren werde, um den völlig verschlechterten Zustand der Kirche zu reformieren. Die Leute, welche diese Meinung vertreten, fügen hinzu, daß er notwendig kommen müsse, auch wenn er in tausend Stücke zerschnitten oder zu Asche verbrannt worden wäre, weil es Gottes unabänderlicher Ratschluß sei, daß es so geschehen müsse. Nach dieser Meinung wird er, sobald er vom Tode auferstanden und auf die Höhe seiner Herrschermacht zurückgekehrt ist, die armen Frauen und Jungfrauen reichen Männern zur Ehe geben, und umgekehrt; die Nonnen und Beginen wird er verheiraten, die Mönche zur Ehe veranlassen, Unmündigen, Waisen und Witwen wird er alles, was ihnen geraubt ist, wiederverschaffen und allermänniglichem sein volles Recht zu teil werden lassen. Die Geistlichen wird er so heftig verfolgen, daß sie ihre Tonsuren, wenn sie sonst keine Kopfbedeckung haben, lieber mit Kuhmist verdecken werden, um nur nicht die Tonsur zu zeigen. Die Klostergeistlichen, welche durch ihre Denunziationen den Papst zu seiner Verfolgung angereizt und ihn vom Reiche vertrieben hatten, vorzüglich die Minderbrüder, wird er aus dem Lande verjagen. Er wird nach der Wiederaufrichtung seines Reiches, das er gerechter und ruhmvoller denn je regieren wird, mit einem zahlreichen Heere

Digitized by Google

über das Meer fahren und auf dem Ölberge oder bei dem dürren Baume dem Reiche entsagen[30]).«

Wie richtig Johann von Winterthur die Stimmung seiner Zeit geschildert hat, zeigte sich im Jahre 1369 bei dem Auftreten des Begründers der Thüringer Geißlersekte, Konrad Schmid, der bei seinen sozialistischen, vornehmlich gegen die Geistlichkeit gerichteten Bestrebungen von seinen Anhängern allgemein für den Kaiser Friedrich, König von Thüringen, ausgegeben wurde[31]).

Sehr charakteristisch ist auch das folgende, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts entstandene Meistersängerlied:

---

[30]) Johannes Vitoduranus, a. a. O. (Anm. 20) S. 249: *In hiis temporibus aput homines diversi generis, immo cuncti generis multos, valde assertissime vulgabatur: imperatorem Fridericum secundum huius nominis ad reformandum statum omnino depravatum ecclesie venturum in robore maximo potentatus. Adiciunt quoque homines predicta sencientes, quod necesse sit eum venire, si in mille partus secatus esset, immo si in pulverem per combustionem redactus foret, eo quod divinitus sit decretum ita debere fieri, quod inmutari inpossibile est. Secundum igitur istam assercionem, cum resuscitatus ad imperii sui culmen reversus fuerit, puelle vel femine pauperi in matrimonio iunget virum divitem, et e converso, moniales et sorores in seculo degentes maritabit, monachos uxorabit, pupillis, orphanis, viduis, omnibus et singulis spoliatis res ablatas restituet cunctisque faciet iusticie complementum. Clericos persequetur adeo atrociter, quod coronas et tonsuras suas stercore bovino, si aliud tegumentum non habuerint, obducent, ne appareant tonsorati. Religiosos qui denunciando processus papales contra eum, precipue fratres Minores, ipsum de imperio repulerant, de terra fugabit. Post resumptum imperium, iustius et gloriosius gubernatum quam ante, cum exercitu copioso transfretabit et in monte Oliveti vel aput arborem aridam imperium resignabit. Non cesso mirari de ista falsa credulitate, quod defunctus homo ante 80 annos, qui 30 annis imperaverat, speratur vel creditur reviviscere. Homines istius false credulitatis decepti sunt, quemadmodum Judei, qui credunt David regem resuscitandum a Domino et regnaturum modo pristino supra Israhel.*

[31]) Vgl. Stumpf in den Neuen Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschung II, 20. H. Haupt, Zeitschrift für Kirchengeschichte, IX, 117 f. und Allgemeine deutsche Biographie, XXXI, 683.

Digitized by Google

Ez neht der zeit gross aribeit,
ubt sich durch alle lant:
umb zwei haubt der kristenheit,
die sich wider ein ander setzen,
sich hebet noch ein grosser streit,
daz muter kind wol beweinen mag.
Man unde weip di haben leit
umb roub, darzu den brant;
eins ain anderen gar verzeit,
wie si sich an einander wollen letzen,
peid an dem gut und an dem leip,
daz nimand mag beleiben ane clag.

So wird daz urleug also gross, nimand kan ez gestillen.
so kumpt sich kaiser Friderich der her und auch der milt:
er vert dort her durch gotes willen,
an einen dürren paum so henkt er seinen schilt.

So wirt di vart hin uber mer,
so heben si sich drot,
man unde weip in frechem mut,
so si mügen aller peste,
si dringen durch einander hart,
dar umb in got sein reich dort geben wil.

Weip unde man gen ane wer
peide frü unde spot.
so wirt der frid denn also gut
in den landen und auf den vesten,
eins greift daz ander nindert an.
so gewint di werlt dann freüden also vil.

Digitized by Google

Er vert dort hin zum dürren paum an alles widerhap,
dar an henkt er seinen schilt, er grunet unde pirt.
so wird gewun daz heilig grab,
daz nimmer swert darumb gezogen wirt.

Di reht geleich pringt er her wider,
der selbe kaiser her,
manig schad, der werlt frumen,
al zu der selben zeit,
und alle heidenische reich,
die werden demselben keiser undertan.
Der Juden kraft legt er darnider
so gar an alles wer,
daz si nimmer auf bekummen,
darzu an allen streit,
und aller pfaffen meisterschaft (?),
daz sibend teil wirt auch kaum bestan.

Di closter di zustort er gar, der furst gar hochgeboren,
er gibt di nunnen zu der e, daz sag ich euch furwar,
si müssen uns pawen wein und koren:
wan daz geschicht, so kumen uns gute jar[32]).

Nahe verwandt ist ein wohl unter Ludwig dem Baiern entstandenes, sodann unter Karl IV. überarbeitetes Sibyllenbuch, das die Befreiung des heiligen Grabes durch den wiedererstehenden Kaiser Friedrich feiert und diesen nach dem Siege seinen Schild an den »dürren Baum« hängen läßt, worauf derselbe neu zu grünen beginnt[33]).

---

[32]) Aretin, Beiträge zur Geschichte der Litteratur, IX (1807), S. 1134.

[33]) Vgl. F. Vogt, Über Sibyllen-Weissagung, Beiträge z. Geschichte der deutsch. Sprache u. Litteratur, her. v. Paul und Braune, IV, 48 ff. Vollständig, aber in niederrheinischer Bearbeitung, findet sich das Gedicht

Digitized by Google

Von großem Interesse ist ein wohl zwischen 1350 und 1400 verfaßtes Gedicht Oswalds des Schreibers aus Königsberg in Ungarn[34]). Kaiser Friedrich II. hat von dem sagenhaften Priesterkönig Johannes von Indien unter anderen Geschenken auch einen Zauberring, der die Kraft besitzt unsichtbar zu machen, erhalten. Vom Papste in den Bann gethan reitet Friedrich mit seinem Gefolge in den Wald, wo er dank dem Ringe plötzlich verschwindet:

Do er kam in den walt verren,
sin vingerlin nam er in die hant:
an dem gejaid er verschwant,

---

bei Schade, Geistliche Gedichte vom Niederrhein, 1854, S. 291 ff.; auszugsweise bei Mone, Schauspiele des Mittelalters, I (1846), S. 305 ff. Die den Kaiser Friedrich betreffende Weissagung (Schade S. 314) lautet nach dem Abdrucke von Wackernagel, Die altdeutschen Handschriften der Baseler Universitätsbibliothek, 1836, S. 55:

Sie sprach: es kumet noch dar ȝuo wol,
das got ein keiser wesen (l. geben) sol,
den hat er behalten in sinner gewalt
und git im kraft manigvalt.
er wirt genant Fridrich,
der usserwelte furste rich,
und sament daȝ christen volg an sich,
(er wirt sere striten in gotes ere)
und gewinnet daȝ helge grab über mere.
do stat ein dor boum und ist gros,
und sol so lange stan blos,
biȝ der keiser Fridrich dar an
sinen schilt gehenken mag und kan
(so wirt der baum wider gruen gar).

[34]) Abgedruckt und erläutert von Zarncke, Der Priester Johannes, I, 178 ff. (Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, philol.-hist. Klasse, VII, 1879, S. 1004 ff.). Ein fernerer Abdruck bei Jac. Grimm, Kleinere Schriften, III, 90. Die Handschrift, Papierhandschrift von 1478, befindet sich in der Heidelberger Universitätsbibliothek als Cod. Palat. Germ. 844, fol. 150a—165b.

Digitized by Google

das man den edelen kaiser her
sind gesach niemer mer.
Also ward der hochgeporn
keiser Friderich do verlorn.
Wo er darnach ie hin kam,
oder ob er denend da nam,
das kund nieman gesagen mir;
oder ob ine die wilden tir
vressen haben oder zerissen,
es kan die warheit niemand wissen;
oder ob er noch lebentig si,
der gewissen sin wir fri
und der rechten warheit.
Jedoch ist uns geseit
von pauren solh mer,
das er als ein waler
sich oft bi ine hab lassen sehen,
und hab ine offenlich verjehen,
er süll noch gewaltig werden
aller romschen erden,
er süll noch die paffen storen,
und er wol nicht uf horen,
noch mit nichten lassen abe,
nur er pring das heilige grabe
und darzu das heilig lant
wieder in der cristen hant,
und wol sines schiltes last
haben an den dorren ast.
Das ich das für ein warheit
sag, das die pauren haben geseit,

Digitized by Google

das nim ich mich nicht an,
wan ich sin nicht gesehen han.
Ich han is auch zu kein stunden
noch nindert geschriben funden,
wan das ichs gehort han
von den alten pauren an wan.
Aber das der hochgeborn
keiser Fridrich wurd verlorn
alsus und auch alda,
das sagt die romsch cronica.

Merkwürdig war es, wie unter König Sigmunds so wenig ruhmvoller Regierung der Gedanke im Volke Wurzel fassen konnte, daß er der sehnsüchtig erwartete Reformkaiser sei[35]); verbreitete sich doch nach seiner Kaiserkrönung sogar die Fabel, daß er den Namen »Friedrich« angenommen habe[36]). Eine im Jahre 1438, also bald nach Sigmunds Tod entstandene, durch und durch von sozialistischem und demokratischem Geiste erfüllte Reformschrift, die »Reformation des geistlichen und weltlichen Standes«, wurde von ihrem Verfasser für ein Werk Sigmunds ausgegeben. Da diese Schrift, als sie 1476 zuerst im Druck erschien, mit der echten Reformation Friedrichs III. von 1442, allerdings einer bloßen Femgerichtsreformation[37]), verbunden war, so wurde sie ungeachtet ihres revolutionären Inhalts lange für eine echte Reformation Kaiser Sigmunds gehalten und gelangte unter diesem Titel noch wiederholt zum Drucke[38]). Der Verfasser, dessen Persönlichkeit noch nicht

[35]) Vgl. v. Bezold, a. a. O. S. 583 ff.

[36]) Vgl. Anm. 29.

[37]) Vgl. Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen, I, 401. Neue und vollständige Sammlung der Reichsabschiede (E. A. Koch), I, 1747, S. 170 ff.

[38]) Herausgegeben und erläutert von W. Böhm, Friedrich Reisers Reformation des K. Sigmund, 1876. Vgl. v. Bezold, a. a. O. S. 586 ff. und

Digitized by Google

mit Sicherheit festgestellt ist, war ein Priester Friedrich von Lantnau, der sich, an den Priesterkönig Johannes von Indien (S. 24) anknüpfend, selbst als den gottverheißenen, von Sigmund persönlich zur Herrschaft berufenen König Friedrich bezeichnete[39]). Daß die mit diesem Namen verknüpften Hoffnungen aufs neue belebt wurden, als im Jahre 1440 ein wirklicher Friedrich, nun der dritte dieses Namens, den Thron bestieg, war nur natürlich[40]). Ihm scheinen daraus zunächst manche Verlegenheiten entstanden zu sein; doch sah man in Rom, wo man anfangs besorgt war, bald seine völlige Unschädlichkeit ein, auch ließen seine Regierungshandlungen bald erkennen, daß das Volk auf ihn am wenigsten seine

---

Göttinger gelehrte Anzeigen 1876, S. 1217 ff. Ein erst bei dem Drucke von 1497 beigefügter Anhang enthält eine Vision des Kaisers Sigmund (Böhm, a. a. O. S. 13 ff.), in welcher es u. a. heißt: *Die ungerechten werden etlich zeit herrschen über den pabst. aber an dem ende werden si zerstört von eim fürßten mit hülf der teutschen fürsten, und von den Francken und von irem keiser, und die römisch kirch wirt wiederbracht und dann all ir aufrichter, die werden schlecht und gerecht, und werden nimer nachfolgen dem gelt, und all recht prelaten werden wider kumen zu der undertenigkeit. und wirt dann auch verneut die einigung der cristenheit, und wirt dann auch selige zeit, untz das der sun der verdamnuss kumbt. und wirt alles geschehen, wenn man zelt nach Cristi geburt 1400 jar und darnach in dem 1. jar, da wirt es sich anheben.* Von besonderem Interesse ist eine Stelle dieser Vision *(Und auch noch etlich priester werdent nit sehen lassen ir blatten)*, wegen ihres Anklanges an eine Stelle in dem Bericht des Johann von Winterthur (S. 20).

[39]) Vgl. Böhm, a. a. O. S. 241—246. Daselbst S. 246: *Nomen regis. Item er sol haissen Fridrich von Lantnau. das er Fridrich genent ist, ist darumb, das er reichlich alle land ze fride setzt mit kreften.*

[40]) Vgl. v. Bezold, a. a. O. S. 592 ff. Böhm, a. a. O. S. 27 f. Im Jahre 1474 besang Rudolf Montigel den von Kaiser Friedrich III. und dem Erzherzog Sigmund von Österreich mit den Schweizer Eidgenossen abgeschlossenen Frieden, den er als den Beginn neuer Glückseligkeit für die Beteiligten, ja für die ganze Christenheit begrüßte (v. Liliencron, Historische Volkslieder der Deutschen, II, 26). Indem er Friedrich III. als den wiedergeborenen Staufer ansah, verstieg er sich zu der Prophezeiung:

Digitized by Google

Hoffnungen setzen durfte. So wandten sich die Gedanken wieder allgemein dem mythischen Friedrich zu.

Das bereits erwähnte Volksbuch von Kaiser Friedrich I. von 1519 (S. 5), die älteste Quelle, welche die Kaisersage von Friedrich II. auf den Rotbart übertragen hat, berichtet von dem letzteren: *Und ist zuoletst verlorn worden, das niemand waist, wo er hin ist komen, noch begraben. Die paurn und schwarzen künstner sagen, er sei noch lebendig in ainem holen perg, soll noch herwider kommen und die gaistlichen straffen und sein schilt noch an den dürren paum hengken, welchs paums all soldan och fleissig hüeten lassen. Das ist war, das des paums gehüet wirt, und sein hüeter darzu gestift: wölcher kaiser aber seinen schilt sol daran hengken, das waiss Got.*

Wenig später schrieb der Brandenburger Georg Sabinus, der Schwiegersohn Melanchthons, in einem etwas schwülstigen Gedichte von Kaiser Friedrich II.: »Aber wo er im Tode den

---

Das halig grab werd ouch gewunnen,
zieret erst der eren kron.
Das glück sich alls zuo senket,
Sibilla redt nit uss troum,
biss keiser Fridrich henket
sin schild an türren boum:
denn wirt erfüllt die prophezi
in himel und uf erden.
dann ouch got wolt sterben
an stumpfen naglen dri.

Der Schwabe Hermann von Sachsenhein wußte wenigstens von der dereinstigen Befreiung des heiligen Grabes durch Friedrich, doch steht dahin, ob er dabei Friedrich III. oder den mythischen Kaiser im Auge hatte. In seiner 1453 gedichteten »Mörin« (Ausgabe von Martin, i. d. Bibliothek des Stuttgarter litter. Vereins, CXXXVII, 1878) antwortet er auf die Aufforderung, eine Pilgerfahrt in das heilige Land zu geloben (Vers 5382 ff.):

Ich bin zuo alt, ich wil es sparn,
biss dass der kaiser Fridrich
dahin oun schaden fueret mich.

Digitized by Google

Geist ausgehaucht hat, darüber gibt es keine zuverlässige Kunde. Wenn an dem, was in alten Schriften berichtet wird, etwas Wahres ist, so glaubt man, daß er nicht gestorben sei. Es gibt eine alte Burg, der erste Lothar soll sie gegründet haben und von ihrem Gründer trägt sie den Namen (»Kaiserslautern«). Dort ruht er, geht die Sage, halb im Schlafe befangen und kann mit dem alternden Körper nicht eher sterben, als bis der getische Tyrann aus der Stadt Jerusalem vertrieben und das besiegte Türkenland unter das Joch des Kaisers gebeugt ist[41]).«

Eine eigenartige Entwickelung hat die Kaisersage in den thüringisch-meißnischen Ländern, die seit 1247 unter dem wettinischen Fürstenhause vereinigt waren, genommen, indem Landgraf Friedrich der Freidige († 1324), durch seine Mutter Margarethe der Enkel Kaiser Friedrichs II., nach Konradins Tode als der natürliche Erbe der hohenstaufischen Ansprüche angesehen wurde[42]). Gleich im Anfang hatte die

[41]) Sabinus, Carmina de Caesaribus Germanicis, bei M. Freher u. Struve, Rerum Germanicarum scriptores, III (1717), Liber II. Die Stelle lautet:

Ipse sed aethereas qua morte reliquerit auras,
Non perhibet certam cognita fama fidem.
Si quid habent priscis annalibus edita veri,
Creditur extremam non obiisse diem.
Arx vetus est, primus fundasse Lotharius illam
Fertur, ab authoris nomine nomen habet.
Istic rumor ait somno dormire solutum,
Ante nec effoeto corpore posse mori,
Quam Geticus Solyma pellatur ab urbe tyrannus
Caesarumque ferat Turcia capta iugum.

[42]) Die Beziehungen der deutschen Kaisersage zu Friedrich dem Freidigen (vgl. Wegele, Friedrich der Freidige und die Wettiner seiner Zeit, 1870) waren bis vor kurzem völlig unbekannt. Das Verdienst, dieselben aufgedeckt zu haben, gebührt Grauert, a. a. O. S. 111 ff.

Digitized by Google

ghibellinische Partei in Italien ihre Hoffnung auf ihn gesetzt, er nahm auch den Titel eines Königs von Jerusalem und Sicilien an, kam aber nicht dazu, seine Ansprüche dauernd geltend zu machen[43]). Obwohl dann auch die wiederholten Versuche, die Wahl der Kurfürsten auf seine Person zu lenken, erfolglos blieben[44]), bildete sich doch in weiten Kreisen die Überzeugung, daß er der von den sibyllinischen Orakeln verheißene Kaiser Friedrich III. sei, der die Welt beherrschen und reformieren werde und schon von Geburt an durch ein zwischen seinen Schultern ausgeprägtes goldenes Kreuz als der von Gott gesendete Retter bezeichnet sei[45]). Da seine Nachfolger bis 1464 ohne Unterbrechung ebenfalls den Namen Friedrich führten, so erhielt sich die Friedrichssage in der Familie, so daß sich bei der Geburt Friedrichs des Weisen abermals das Gerücht verbreiten konnte, er habe das Zeichen

---

[43]) Vgl. Busson, Friedrich der Freidige als Prätendent der sicilischen Krone (Historische Aufsätze, dem Andenken an G. Waitz gewidmet, 1886, S. 324 ff.).

[44]) Vgl. Grauert, a. a. O. S. 115 ff.

[45]) Auf einen Nachkommen Friedrichs II. hatte schon Olivi die Weissagung bezogen. Vgl. Anm. 27. Unmittelbarer war die Prophezeiung des Johann von Toleto (zwischen 1268 und 1271): *Regnabit Manfridus bastardus a flatu mezani usque ad finem regni. contra quem veniet rex ultramontanus, leo Francie propter audaciam et severitatem* (Karl von Anjou), *qui debellabit eum et auferet dyadema de capite suo. tunc surget filius aquile* (Konradin), *et in volatu suo debilitabitur leo, et 21. die post conflictum filius aquile incidet in os leonis, et post hoc leo modico tempore regnabit. orietur enim ramus de radice regni, Fridericus nomine orientalis, qui debellabit leonem et ad nichilum rediget, ita ut memoria sua non sit amplius super terram. cuius potencie brachia extendentur usque ad finem mundi. ipse enim imperans imperabit, et sub eo summus pontifex capietur. post hec Theutonici et Hyspani confederabuntur et regnum Francie redigent in nichilum.* Mon. Germ. Scriptores, XXIV, 207. Vgl. Grauert, a. a. O. S. 113. Der Geschichtschreiber Abt Peter von Zittau hatte in seiner Knabenzeit (um 1300) von derselben Weissagung über Friedrich den Freidigen gehört. Er berichtet: *Iste Fridericus Misnensis marchio iuventutis suae tempore multum famosus exstitit, ita quod vulgare*

Digitized by Google

eines goldenen Kreuzes auf dem Rücken mit auf die Welt gebracht[46]).

Daß auch Luther diese Wendung der deutschen Kaisersage gekannt hat, ergibt sich aus seiner 1521 erschienenen Schrift »Vom Mißbrauch der Messe«, in welcher er in scherzhafter Weise auf Kurfürst Friedrich den Weisen und die Reformation hindeutet:

Ich hab oft in den landen, als ich ein kind war, ein prophetzei gehort, Keisser Friderich wurde das heilige grab erlössen. Und wie denn der prophecien art und natur ist, das sie ehr erfult denn verstanden werden, so sehen sie altzeit anderswo hin, denn die wort fur der welt lauten: alsso deucht mich auch, das disse prophecei in dissem unserm Fursten, Hertzoge Friederichen zu Sachssen, erfullet sei. Denn was konnen wir fur ein ander heilig grab verstehen, denn die heilige schrift, darinne die warheit Christi, durch die papisten getöd, ist begraben gelegen, welchs die bottel, das ist die bettel orden und ketzermeister, behüt und bewart haben, das kein junger Christi keme und stele sie?[47])

Nachdem sich die deutsche Kaisersage in den thüringisch-sächsischen Ländern zu einer wettinischen Haussage gestaltet hatte[48]), entsprach es nur der natürlichen Weiterentwickelung der Sage, daß sie auch in demselben Gebiete lokalisiert wurde.

---

vaticinium de ipso latissime se diffudit. Audivi saepe, cum essem puerulus, quod idem marchio Fridericus imperator potens esset futurus et in clero mirabilia facturus; et dicebatur a vulgo, quod inter scapulas crucem auream haberet in dorso apparentem. Loserth, Die Königssaaler Geschichtsquellen (Fontes rerum Austriacarum, I, 8, S. 424). Vgl. Grauert, a. a. O. S. 114. Siehe noch ebd. S. 120, 132, Anm. 1.

[46]) Vgl. Grauert, a. a. O. S. 135. Über das Kreuzeszeichen vgl. Grauert, S. 123 f. und unten Anm. 45, 52.

[47]) Luthers sämtliche Werke, Kritische Gesamtausgabe, VIII (1889), S. 561.

[48]) Daraus erklärt sich, wie man den Anführer der Geißelbrüder für einen »König von Thüringen« halten konnte. Vgl. S. 21.

Digitized by Google

Auf diesem Wege ist die Kiffhäusersage entstanden, die sich nie auf Friedrich I., aber zunächst auch nicht auf Friedrich II., sondern seinen Enkel, den Wettiner Friedrich den Freidigen, bezogen hat[49]). Der thüringische Chronist Johann Rothe, der um 1440 schrieb, ist der erste, der von der Entrückung Friedrichs II. in den Kiffhäuser und andere Berge zu sagen weiß: *Von dissem keisser Frederiche dem ketzer erhub sich eine nuwe ketzerei, die noch heimelichen under den cristen ist, unde die glouben des genzlichen, das keisser Frederich noch lebe unde lebinde bleiben sulle bis an den jungisten tagk, unde das kein rechtir keisser noch om worden sei adir werden sulle, unde das her wander zu Kuffhussen in Doringen uf dem wusten slosse unde ouch uf andern wusten burgen, die zu dem Reiche gehoren, unde rede mit den leuten unde lasse sich zu gezeiten sehin. Disse buferei brenget der tufel zu, dor mete her dieselben ketzer unde etzliche einfeldige cristenleute vorleitet. Man meinet wol, das vor dem jungisten tage ein mechtiger keisser der cristenheit werden sulle, der frede machen sulle under den fursten, unde denn so sulle von om eine meerfart werden unde her sulle das heilige grab gewinnen, unde den nenne man Frederich umb fredis willen, den her machit, ap her nicht alsso getoufit ist*[50]).

Wie die Revolutionäre des fünfzehnten Jahrhunderts die Durchführung ihrer sozialistischen Ideen von einem neuen

[49]) Vgl. Grauert, a. a. O. S. 138 ff. Derselbe macht u. a. darauf aufmerksam, daß die vielfach wiederkehrenden Erzählungen über den Verkehr des verzauberten Kaisers mit einsamen Hirten auf dem Felde in einer Friedrich den Freidigen betreffenden, bald nach seinem Tode bezeugten Sage ihr Seitenstück finden.

[50]) Thüringische Chronik des Johann Rothe, herausgegeben von v. Liliencron, in den Thüringischen Geschichtsquellen, III (1859), S. 426.

Digitized by Google

Kaiser Friedrich erwartet hatten (S. 26), so verkündete auch im zweiten Dezennium des sechzehnten Jahrhunderts der Verfasser einer im südwestlichen Deutschland entstandenen Revolutionsschrift[51]) die Ankunft eines neuen Messias, der Kirche und Staat und die ganze gesellschaftliche Ordnung auf neuer Grundlage aufbauen werde: *es wirt ein wisser alter kummen von mitternacht in alle land, daz ist uss dem gnadrichen land des herzen Europe, daz ist zwischen Bingen und Basel; der wirt uff siner brust ein gel cruz tragen in einer bekentnuss, daz boss abzuostellen und daz guot wider eroffnen*[52]). Der Verfasser bezeichnet diesen Messias wiederholt als den »Kaiser Friedrich« oder den »König auf dem Schwarzwald«, versteht aber unter dem Schwarzwalde das Wasgengebirge *(daz ist in dem Schwarzwald des landes Elsas)*. Demselben Gedanken begegnen wir in einem angeblich von einem Weißenburger Bauern verfaßten Gedichte vom Jahre 1521:

Ich hab gelesen vor vil joren,
ain künig sol werden geboren,
solte machen ain neue reformacion.
Ich wolt si geren helfen heben an:
alles übel solt hingelegt werden
albie auf diser erden,
got zuo lob und seiner muoter rain,
und allen stenden (zuo) nutz und guots (l. guoter) gemain
solten alle menschen auf diser erden
on allen schaden und schwertschlag ains werden[53]).

[51]) Die Schrift ist noch ungedruckt. Eine Veröffentlichung ihres höchst bedeutsamen Inhaltes ist von Herrn Oberbibliothekar H. Haupt in Gießen zu erwarten, der die Freundlichkeit hatte, mir die hier einschlagenden Teile zur Verfügung zu stellen.

[52]) Auch hier wieder das goldene Kreuz, vgl. S. 31.

[53]) Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit, II 1856, S. 188.

Digitized by Google

Nach allen diesen Zeugnissen kann es wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die aufrührerischen Bauern einem ihrer Bundesbriefe, der zwischen 1523 und 1525 im Druck erschien, einzig darum die Bezeichnung einer Reformation Kaiser Friedrichs III. beigelegt haben, weil sie in diesem Kaiser, so schwach seine Regierung gewesen war, doch den Träger des Namens »Friedrich«, der für sie die soziale Revolution bedeutete, verehrten[54]).

Freilich war der Name »Friedrich« nicht der einzige, an den das deutsche Volk seine Kaisersage angeknüpft hatte. Im dreizehnten Jahrhundert haben offenbar nur die Gegner des Papstes, also die ausgesprochenen Ghibellinen und die zahlreichen Häretiker, in Friedrich II. den Kaiser der Zukunft erblickt. Aber auch damals gab es ebenso auf der streng katholischen Seite gute deutsche Patrioten, die eine Reform in Staat und Kirche herzlich herbeisehnten. Auch diese erwarteten das große christliche Weltreich von einem römischen Kaiser deutscher Nation, nur nicht von einem Friedrich! Die

---

[54]) Über die angebliche Reformation Friedrichs III. von 1441, bei deren Bezeichnung auch die echte Reformation von 1442 und die angebliche Reformation Sigmunds vorgeschwebt haben wird, vgl. Homeyer, i. d. Monatsbericht der Berliner Akademie der Wissenschaften, philos.-histor. Klasse, 1856, S. 291 ff. E. W. Fischer, Programm des Hamburger Johanneums, 1858. Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen, II, 52 f. Unter den Abdrücken enthält derjenige von Goldast, Reichssatzungen (1609), S. 166 ff., der seine (handschriftliche oder gedruckte) Vorlage durch Marquard Freher erhalten zu haben scheint, die älteste Textform. Vgl. auch Öchsle, Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges (1830), S. 163 ff. 283—292; Geschichte des Bauernkrieges, 1844, S. 162 ff. Lorenz Fries, Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken (her. von Schäffler und Henner), I (1883), S. 434—440.

Digitized by Google

Prophezeiung Adsos (S. 9), daß dieser Kaiser ein Karolinger sein werde, war noch nicht verklungen, wenn auch die unmittelbare Beziehung derselben auf Karl den Großen, die sich bei Beginn des ersten Kreuzzuges geltend gemacht hatte, längst in Vergessenheit geraten sein mochte. Noch hielt man an dem Gedanken fest, daß das deutsche Reich nur eine Fortsetzung des fränkischen Reiches und der deutsche König, welchem Stamme er auch von Geburt angehören mochte, ein Franke sei[55]). Karl der Große aber galt dem deutschen Mittelalter als der Begründer und Hort alles weltlichen Rechts[56]). Was war da natürlicher, als daß man gerade von ihm auch die Wiederherstellung des arg zerrütteten Rechtszustandes in Staat und Kirche erwartete! Daß die Friedrichssage auf diese Weise ihre Ergänzung durch die Karlssage erhalten hat, erkennen wir aus des Canonicus und Domscholasters Jordanus von Osnabrück Schrift »De praerogativa Romani imperii« (um 1280), in welcher sich der Verfasser zunächst über Kaiser Friedrich II. ganz im Geiste der Joachiten ausspricht: »Man sagt auch von ihm, daß in Deutschland eine alte Prophezeiung bestehe, aus dem Stamme dieses Friedrich werde ein sündiger Sproß Namens Friedrich entspringen, der den Klerus in Deutschland und auch die römische Kirche sehr erniedrigen und schwer bedrücken werde«. Dann aber zu den nationalen Hoffnungen übergehend, fährt er fort: »Man erzählt ferner, daß noch eine

[55]) Vgl. Sachsenspiegel, III, 54, § 4: *Die koning sal hebben vrenkesch recht, svenne he gekoren is, von svelker bord he ok si.* Siehe auch H. Schulze, Zeitschrift für Rechtsgeschichte, VII, 400 ff. Waitz, a. a. O. V, 122; VI, 102 f., 215.

[56]) Vgl. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, II, 96 ff. Spangenberg, Beiträge zu den teutschen Rechten 232. Maßmann, Kaiserchronik, III, S. 996 ff. und Vers 14 773 ff. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte (1889), S. 609, Anm. 1 und bei Béringuier, Die Rolande Deutschlands (1890), S. 26 ff.

Digitized by Google

andere Weissagung dort verbreitet sei, es werde aus den Karlingen, d. h. dem Stamme des Königs Karl und dem Hause des Frankenkönigs, ein Kaiser mit dem Namen Karl erweckt werden, der der oberste Herrscher von ganz Europa sein und die Kirche wie das Reich reformieren werde, aber nach ihm werde kein anderer Kaiser mehr herrschen«[57]).

Die Auffassung des Jordanus von Osnabrück erscheint zugleich als eine nationale Reaktion gegen die Ausbeutung der Karlssage durch die Franzosen, die daran festhielten, die Prophezeiung Adsos auf einen zur Weltherrschaft berufenen französischen König zu deuten[58]), eine Auffassung, die namentlich in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts unter dem Einflusse der Kirchenspaltung mit größtem Eifer verfochten wurde[59]). Der berühmteste Vertreter dieser Richtung war der Bruder Telesphorus von Cosenza, nach dessen von 1386 datierter Schrift »De reformatione et antichristo« ein Kaiser Friedrich III. aus dem Geschlechte Friedrichs II. als mystischer (kleiner) Antichrist im Bunde mit einem deutschen schismatischen Papste die ganze Christenheit zerrütten, diesem aber in König Karl (VI.) von Frankreich ein Gegner erstehen sollte, der von dem rechtmäßigen Papste zum Kaiser gekrönt werden, die Reform der Kirche durchführen und nach siegreichem Kreuz-

[57]) Ausgabe von Waitz, Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, XIV, 1869. Die Stelle (c. 6, Seite 79) lautet: *Dicunt etiam, a longis temporibus vaticinatum esse in Germania, quod de huius Friderici germine radix peccatrix erumpet Fridericus nomine, qui clerum in Germania et etiam ipsam Romanam ecclesiam valde humiliabit et tribulabit vehementer. Dicunt preterea, aliud ibidem esse vulgare propheticum, quod de Karlingis, id est de stirpe regis Karoli et de domo regis Francie, imperator suscitabitur, Karolus nomine, qui erit princeps et monarcha totius Europe et reformabit ecclesiam et imperium, sed post illum nunquam alius imperabit.*

[58]) Vgl. S. 12. v. Bezold, a. a. O. S. 561. Leroux, a. a. O. S. 264, 267 f., 280.

[59]) Vgl. v. Bezold S. 564.

Digitized by Google

zuge das christliche Weltreich begründen würde[60]). Das Ende des Kampfes setzte der Verfasser in das Jahr 1409. Mit Entschiedenheit wurde diese Schrift, der es auch in Deutschland nicht an Anhängern fehlte[61]), schon wenige Jahre nach ihrem Erscheinen von dem berühmten Theologen Heinrich von Langenstein bekämpft[62]); eine energische nationale Abwehr äußerte sich aber in einer spätestens in den ersten Dezennien des fünfzehnten Jahrhunderts unter dem Pseudonym Gamaleon er-

---

[60]) Handschriftlich in Wolfenbüttel. Vgl. v. Heinemann, Die Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, I, S. 294, Nr. 401. Über einen in München befindlichen seltenen Druck vgl. v. Bezold, a. a. O. S. 562, Anm. 2. Über den Inhalt der Schrift vgl. ebd. S. 565 ff. Mosheim, a. a. O. S. 347 ff. Die Hauptstellen lauten bei diesem S. 354: *Quis autem sit imperator, qui perculere debeat Romanam ecclesiam, respondetur, quod erit Fridericus, genere Alemannus, qui in brevi ad cumulum Alemannorum fiet imperator. Et vocabit se Fridericum imperatorem tertium, et erit de genere Friderici II. imperatoris. Hic Fridericus supra quam credi potest devastabit omnia secundum concordiam omnium prophetarum;* sodann Seite 356: *Praedictus Fridericus cum tribus antipapis turbabit mundum, et maxime incarcerando regem Franciae nomine Karolum, quem Deus miraculose liberabit a carcere; et post hoc fiet imperator ab isto sancto Angelico pastore, prius privatis praelatis et ducibus Alemanniae, ad quos spectat electio imperii. Qui imperator cum Angelico pastore, qui ipsum coronabit, reformabit ecclesiam in amore paupertatis et Dei obsequentiis. Et ipse imperator cum uno sancto papa faciet septimum et ultimum passagium per terram sanctam, quam recuperabunt, nec ante nec post fiet aliud passagium: ante non poterit propter tribulationes praedictas, et post non erit necesse, quia terra sancta erit recuperata a christianis. Et Judaei et Graeci et alii infideles incipient converti ad Christum.*

[61]) Der Einfluß der französischen Apokalyptiker zeigt sich schon in einem mittelhochdeutschen Gedicht »Antichrist« aus dem vierzehnten Jahrhundert (Zeitschrift für deutsches Altertum, VI, 369 ff.): *daz ein künic von Frankenrich wirt besitzen gänzlich daz selbe rœmische rich,* vielleicht auch in der Schrift des Abtes Engelbert von Admont »De ortu et fine Romani imperii« (Maxima Bibliotheca patrum, ed. Lugdunensis, 1677), wo wenigstens (c. 24) von einem *ultimus imperator Romanus de gente Francorum* die Rede ist, doch könnte hier auch an Karl den Großen gedacht sein.

[62]) Henrici de Hassia liber adversus Telesphori eremitae vaticinia de ultimis temporibus, cap. 25, bei Pez, Thesaurus anecdotorum, I, 2, S. 536. Über denselben vgl. v. Bezold, a. a. O. S. 570.

Digitized by Google

schienenen Schrift, deren Inhalt in einer Predigt des Johann Wünschelburg von Amberg wiederholt wurde[63]). Die Namen der beiden kämpfenden Kaiser werden hier nicht genannt, doch wird der deutschfeindliche römische Kaiser durch die Bezeichnung *de campo lilii* als der Karl des Telesphorus gekennzeichnet, während als der von den Deutschen erwählte Gegenkaiser *de Alamania alta id est Rheno* deutlich Kaiser Friedrich hervortritt. Der letztere besiegt seinen Gegner, verwandelt das römische Reich in ein deutsches Reich, stürzt die ihm feindliche römische Kirche und errichtet eine deutsche Nationalkirche mit einem in Mainz residierenden Papste.

Eine eigentümliche Verbindung scheinen die beiden Kaisersagen von Friedrich und Karl zur Zeit Karls IV. und Karls V. eingegangen zu sein. Unter dem ersteren verkündete das bereits erwähnte Sibyllenbuch (Seite 23), er werde der letzte Kaiser auf Erden sein, unter ihm werde das römische Reich von Jahr zu Jahr *geschwechrot und zertrennet und also gewüstet und geschendet, daz sin niemant nicht begert,* dann aber werde der gottgesandte Kaiser Friedrich auftreten und alles wiederherstellen. Dagegen enthält ein unter Karl V. entstandenes Flugblatt vom Jahre 1537 ein Gespräch eines römischen Senators mit dem »deutschen Parcifal«[64]), in welchem

---

[63]) Vgl. v. Bezold, a. a. O. S. 570 ff. Abdruck ebd. S. 640 f. und bei Wolf, Lectionum memorabilium et reconditarum contenarii sedecim, I (1600), 720 f., 728.

[64]) Der Titel des Flugblattes lautet: *Newe Zeitung, nach gestalt der Welt vil Nation betreffende, Auch von der handlung des Tyrannischen Türckens, die er newlich begangen, sampt der zůkunfft Keyser Friderichs, der als man sagt auff erdtrich verlorn soll sein, wie, wann und welcher gestalt er wider kommen soll.* Ein Exemplar dieses seltenen Druckes besitzt die großherzogliche Hofbibliothek in Darmstadt (vgl. Adolf Schmidt, Centralblatt für Bibliothekswesen, 1892, S. 226 ff.), durch deren freundliche Vermittelung ich den Abdruck im Text geben konnte. Ein etwas modernisierter Abdruck

Digitized by Google

der erstere fragt: *Parcifal, was sagt man in teutschen landen von Keiser Friderich und seiner zůkunft, von dem bei uns zu Rom und allenthalben in Italia vil und mancherlei gesagt würt, wie er uff erdtrich verlorn und verzuckt soll sein und zu disen zeiten widerumb in teutsche land kommen söll?*

Die Antwort lautet:

Senator, ir fragt mich wunderbarliche ding, wunderberlich můs ich euch antworten, dann es würdt bei uns in teutschen landen auch vil und mancherlei von disem Keiser Friderich und seiner zůkunft gesagt. Das wil ich euch nach meinem vermögen, sovil mir müglich, auf das kürtzt berichten.

Fridericus Secundus, genant Keiser Friderich der ander, ist geporn von Keiser Henrich des sechsten; sein můter Constancia, des Königs von Sicilien schwester. Ist nach Keiser Othen dem vierden zum Keiser erwelet worden, do man zalt 1212 jar, von Babst Innocentio des dritten gecrönt worden. Hat das Keiserthumb regiert 33 jar und einen son verlassen, Manfredus genant, den er bei seinem leben einen König zu Sicilia gemacht. Und ist ein weiser, wolberedter man gewest, der fünf sprachen wol künnen hat, Kriechisch, Saracenisch, Lateinisch, Teutsch und Welsch. Nu wüllen etliche sagen, nach dem er auf ein zeit vom Türcken gefangen und von dem Reich verlassen was, und als er ein lange zeit, etliche jar, des Türcken gefangner gewest und der Türck vermerckt, das in niemand nach seinem gefallen wolt ledig machen, nu hat der Türck aber einen thiergarten, darin vil grausamer wilder thier warend, darin in vil hundert jaren kein mensch kommen, nach dorft kommen. Der Türck wist von seinen eltern her, das dieselbigen thier vier edel gestein bei ihn hetten, welch über den

---

findet sich bei G. Draudius, Fürstliche Tischreden, I (1642), S. 322—330. — Über weitere Beziehungen der Karlssage auf Karl V. vgl. v. Bezold, a. a. O., S. 600 ff.

Digitized by Google

grösten schatz uff erdtrich geacht warent, und die thier all mittag bei klarem sonnenschein mit den steinen spilten. Über vil jar gedacht der Türck: »Möchte der Römische Keiser den stein von den wilden thiern zuwegen bringen, du woltest in on alle entgeltnis ledig lassen«. Das hielt der Türck dem Keiser für. Keiser Friderich nam ein bedacht, wolte dabei wissen, was für tugent oder kraft die stein an ihm hettent. Das ließ im der Türck offenbaren, als nemlich: der ein stein hett die kraft de invisibilitate, der unsichtbarkeit, der ander inpassibilitatis, der unleidligkeit, der drit agilitatis, der behendigkeit, der viert stain inmortalitatis, der unsterbligkeit. Der Keiser gedacht: »Wann mir Gott die gnad gebe, das ich den stein der unsichtbarkeit erlangt, ich wolt uß all meinem leiden und großen nöten kommen«.

Nach bedacht ließ er dem Türcken ansagen, er wolte solichs mit geding annemen und sich der sachen understeen, und fürnemlich, man solte im etlich tůch oder gewandt darzu geben und im ein loch unter dem thiergarten graben biß an das ort, da die thier ir wonung hetten, das er aus dem loch unversehen möcht zu den thieren kommen. Der Türck that nach des Keisers willen, ließ das loch graben und gab im tůchs genůg. Als nun alle ding zůgerüst warent, befahl sich Keiser Friderich andechtiglich Gott und bat, im gnad und hülf zu thůn, und sprang mit großer forcht aus dem loch under die wilden thier, dieweil sie zu mittag zeit mit den steinen spilten. Und eilends erhascht er den einen stein, lies flucks das tůch nach im falln und sprang dem loch zů. Bald zurissent die thier das tůch zu kleinen stucken. Do aber Keiser Friderich das loch widerumb erlangt hett, bedacht er sich wol, was im zu thůn were, ging uß dem loch under das volck, niemandt merckt in, auch sach ihn niemant. Dardurch probiert er seinen stain, das er der stain der unsichtberkeit was. Do was er seer fro, forcht sich nimer und holdt nachfolgens einen stein nach dem

Digitized by Google

andern on alle forcht, wiewol sich die thier zu dem mal seer grausam steltent, und zu dem letzten stain steltent sie sich grausamer, denn zu dem ersten, das der Türck mit seinen herren oben an eim fenster ligende wol gehört und gesehen hat. Do aber Keiser Friderich betracht die großen tugent und nutzberkeit der stain, ließ er den Türcken sitzen und zoch mit dem edeln gestain in das Römisch Reich, das sich der Türck nit versehen. Do mochte er im reich sein wonung haben wo er wolt, sich sichtbar oder unsichtbar machen, behend oder unsterblich, leidlich oder unleidlich etc.

Nu wöllen aber etliche, das diser Keiser Friderich, als er vom gefencknüs des Türcken erlediget, gen Keiserslautern kommen sei, do er sein wonung lange zeit gehabt, als man noch zu Lautern wol spürt an seim schloß, das er da gebawen, dabei einen schönen see oder weiger, der noch des Keisers werd genant. In dem selbigen see soll der Keiser auf ein zeit einen großen karpfen gefangen haben und im einen güldin ring von seinem finger an ein or gehangen, zu einr gedechtnis. Derselbig fisch soll, als man sagt, ungefangen in dem weiger blieben biß uff Keiser Friderichs zůkunft. Und wie man den weiger uff ein zeit gefischt, hat man zwen karpfen gefangen, die mit güldinen ketten umb die hels zusamen verschlossen gewest, welche noch bei menschen gedechtnis zu Keiserslautern an der metzler pforten in einen stein gehawen. Nit weit vom schloß was ein schöner thiergart bawen, das der Keiser alle wunderberliche thier uß dem schloß sehen mocht, welcher thiergart seid diser zeit zu eim weiger und schießgraben gemacht. Item in bmeltem des Keisers schloß hangt des Keisers bet an vier eisirn ketten, und als man sagt, so man das bet zu abends wol gebett hat, sei es des morgens widerumb zurbrochen. Item bei Keiserslautern ist ein staininer fels, darin ist ein große höle oder loch, so wunderbarlich fundiert, darob sich viel menschen verwundern, und hat niemants gewust, wohin sich das loch fundiert. Ist doch

Digitized by Google

allenthalben das gemein gerücht gewest, das Keiser Friderich der verlorn sein wonung darin haben solte. Also hat man einen an einem seil hinab gelassen und oben an das loch ein schell gehangen, wenn er nimer weiters künne, das er die schellen leute, so wölt man in wider uffer ziehen. Und als er gar hinab kommen, hat er Keiser Friderichen in eim güldin sessel sehen sitzen mit eim grawen bart. Der Keiser hat im zůgeret und zu im gsagt, er söl mit niemand reden, so werd im nichts geschen, und soll seinen herrn sagen, das er in da gesehen hab. Er hat sich weiter umbgesehen und einen schönen weiten plan gesehen und vil leut umb den Keiser ston, hat sein schell geleut, ist on schaden wider hinauf kommen und seinen herren die botschaft gesagt.

Weiters wöllen etliche sagen, das, nach dem Keiser Friderich seinen son Manfredus zu eim Künig in Sicilia gemacht, sölte er im vergeben haben und niemants seinen tod offenbaren wöllen. Do sei ein köler gewest, der hab Keiser Friderichen so gleich gesehn, das man keinen für dem andern hat erkennen mögen. Demselbigen köler hab man des Keisers kleidung angethon, sei also von jederman für den Keiser erkent und ghalten worden, und wann man in den rechten gesessen und ein schöner tag gewest, hat er stets gesagt: »Ei, wie ist so schön wetter, ietz wer gůt kolen zu machen«. Wann man in rethen als einen Keiser etwas gefragt, hat er anders nichts gesagt, dann: »Ietz wer gůt kolen machen«. Als sie nun nichts mit im außrichten haben künnen, haben sie in wider laufen lassen, do ist er wider in wald gangen und hat kolen gemacht, wie vor. Und als er wie ein köler widerumb schwarz worden, da soll der teuffel zu im kommen sein, der ist auch schwarz gewest, haben sich zusamen geselt und sind beid mit einandern verloren worden, das man nit weist, ob der teuffel den köler hin hab gefürt, oder der köler den teuffel hin hab gefürt, sint also beid verlorn und nit mer gesehen worden.

Digitized by Google

Dargegen wöllen etliche sprechen, das ein berg bei Franckenhausen in Düringen ligt, darin soll Keiser Friderich auch sein wonung haben und vil mal da gesehen worden. Und fürnemlich hab uff ein zeit ein schaffhirt, der schaff bei dem berg gehüt, und als er auch gehört, das keiser Friderich in dem berg wonet, hat er auf der sackpfeiffen gepfiffen, und da er nu vermeint, er hab ein güts hoffrecht gemacht, hat er über laut geschraugen: »Keiser Friderich, das sei dir geschenckt«. Do soll sich Keiser Friderich herfür thon haben, sich dem scheffer geoffenbart, mit im geredt und gesprochen: »Gott grüß dich, mendlin, wem hastu hoffiert?« Hat das hirtlin gesprochen: »Ich hab Keiser Friderich gehofiert«. Soll der Keiser gesprochen haben: »Hastu das gethon, so kum mit mir, er soll dir darumb lohnen«. Hat der hirt gesprochen: »Ich darf nit weit von den schaffen geen«. Hab keiser Friderich gesprochen: »Volg mir nach! Den schaffen soll kein schad geschehen«. Der schaffhirt volgt. Do soll in Keiser Friderich bei der hand genommen haben und nit weit von den schaffen zů einem loch ein in den berg gefürt, seien sie zu einer eisirnen thür kommen, die als bald selbs auffgangen, da sei ein schöner großer saal gewest, darinnen vil herren und vil dapfferer diener, die im eer erzeigten. Nachvolgens hab im der Keiser auch freuntlich eer erzeigt, und hab in Keiser Friderich gefragt, was er für einen lohn beger, das er im gepfiffen hab. Hab das mennlin gesagt: »Nichts«. Hab der Keiser gesagt: »Gehe hin, nem von meinem güldin handtfaß den einen füß zu lohn«. Das thet das mennlin, und wie im der Keiser befalch, gieng es den andern tag gen Franckenhussen, ließ das golt probiern, und verkauffts, und sagt, es hett das golt von Keiser Friderichen. Und als er von dannen schied, ließ in Keiser Friderich vil seltzamer waffen, harnisch, schwerter und büchssen sehen, und hab zu im gesagt, er solte den leuten sagen, das er mit disen waffen das heilig grab gewinnen werde. Und ließe den hirten wider heraus geleiten.

Digitized by Google

Item nach inhalt und ausweisung vilerhandt proveceien soll benanter Keiser Friderich wider kommen bei dises hochlöblichen Christlichen Keisers zeiten, der sich schreibt Karolus V., der fünft Römisch Keiser, und soll im helffen gewinnen das Keiserthumb zu Constantinopel, Jerusalem und das heilig grab. das soll geschehen, so man schreibt acht oder neun und viertzig jahr über die fünffzehenhundert. mitler zeit soll dieser Keiser vil und mancherlei anstöß haben, von viel nationen angefochten, von Christen, Juden, heiden, Türcken und Saracenen, und ob er schon zu zeiten einen harten puff widerstat, soll er doch seinen scepter und schneidens schwert auffrecht durch alle welt füren. er soll ußreuten den Saracenischen und Machometischen glauben sampt vil anderm unkraut, und soll der Türck bei Cöln uff der Agripischen erden erschlagen werden, und als dann soll die provecei, die vor langer zeit beschriben, bei dises Keisers zeiten erfült werden, das disem löblichen Keiser nichts vor soll ston, und werent schon die mauren von eisen oder ander metallen gegossen. Dann würt erfült die provecei, das die Christen über meer werdent faren mit grossen hauffen, wie die mucken, und in vil grosse widerwertigkeit unter allem volk würt die zeit das 50. jar erlangen: dann soll Keiser Friderich kommen und unserm frommen christlichen Keiser helfen gewinnen Jerusalem und das heilig land. Dann werden alle Christen erfrewet werden, »Te deum laudamus« lobsang singen, mit lauter stimm rüffende: »Keiser Friderich ist kommen!« Dann würt sich alle welt zu unserm hochlöblichen Keiser gesellen und freuntschaft mit im machen. Dann würt man sprechen: »Fridreichers Keisers ist nie uff erdtrich kommen«. Dann würt mancher weib und kind verlassen, disem Fridreichen hochlöblichen Keiser nachzufolgen von wegen seiner grossen wunderthaten. Dann würt der dürr baum in Kriechenland grünen, daran würt unser frummer heiliger Keiser seinen harnisch hencken und seinen schilt darneben, dar

Digitized by Google

an würt geschrieben ston: »Wir Karolus der fünft, Römisch Keiser, ein meerer des Reichs, ein Herr der gantzen welt«. Dann würt er uffheben seinen scepter, und würt frid sein in aller welt. Dann würt das gülden alter und die gülden zeit erfült und erfür kommen. Also und der gestalt würt Keiser Fridenreich kommen, das frid und einigheit würt sein in aller welt, Ein hirt und ein schaffstall. Darzů verhelff uns Gott und die heilige Dreifaltigkeit. Amen.«

Sobald sich die Meinung, daß Kaiser Friedrich oder Karl der Große vor dem Ende aller Dinge zum Heil seines Volkes und der ganzen Christenheit noch einmal wiederkehren werde, im deutschen Volke befestigt hatte, die Kaisersage also zu einer wirklichen Volkssage geworden war, ergab sich die Ausschmückung derselben mit den verschiedensten volkstümlichen und mythologischen Elementen von selbst[65]).

Mit der Annahme des Christentums hatte das deutsche Volk seine Götter keineswegs völlig aufgegeben; sie galten ihm nur als entrückt in heilige Berge oder Brunnen, wo sie, zum Teil im Schlafe, mit ihren Gesellen warteten, bis ihre Zeit kommen oder die höchste Not des Volkes ihr Erscheinen fordern würde[66]). Hin und wieder gelangten besonders be-

[65]) Während die ältere Forschung die mythologische Seite der Kaisersage als den eigentlichen Kern derselben betrachtet hatte, war man seit den Untersuchungen Voigts umgekehrt zu völliger Ablehnung derselben gekommen. Den richtigen Mittelweg hält namentlich die treffliche Arbeit von Fulda (s. Anm. 2).

[66]) Vgl. J. Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Auflage (1875—1878), Seite 327, 794 ff.; III, S. 284 ff. Mogk, in Pauls Grundriß der deutsch. Philologie, I, 1076 f. J. W. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie, I (1852), S. 58 ff.; II (1857), S. 69 ff, 118 f. A. Rudolf, Kyffhäuser, Tann-

Digitized by Google

günstigte Sterbliche bis zu ihnen und wußten Mit- und Nachlebenden darüber zu berichten, oder sie wandelten wohl auch selbst umher und ließen sich mit diesem oder jenem in Gespräch oder Verhandlung ein. Ganz besonders war es Wuotan (Wodan), der Gott des »Wunsches«, der Siegverleiher, der sich mit seinen Einheriern zurückgezogen hatte, um des letzten großen Kampfes am Weltende zu harren. Was ursprünglich von ihm und anderen Göttern gegolten hatte, wurde im Mittelalter vielfach auf berühmte Könige und Helden übertragen. So saßen Holger Danske (Ogier), König Dan und König Artus in Bergen[67]), in der Schweiz die drei Telle[68]), ein ungenannter König im Guckenberg bei fränkisch Gemünden, im Wolsberg bei Siegburg und in Schloß Schildheiß in Böhmen[69]); von einem »weißen König« wußte man in Holstein zu berichten[70]). Siegfried und andere Helden harrten in Burg Geroldseck auf dem Wasgau, »welche, wan die Teutsche in den höchsten Nöten und am Undergang sein werden, wider

häuser, Rattenfänger, i. d. Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen, LXIII (1885), S. 179 ff. Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg (1845), pag. IL sq. S. 374 ff. Über Bergentrückungen bei den Griechen vgl. Rohde, Psyche; S. 104 ff. Von ganz besonderem Interesse ist eine schon im 10. Jahrhundert bezeugte arabische Entrückungssage, die durch Vermittelung der Kreuzfahrer ebensowohl auf die deutsche Kaiser- wie auf die britische Artussage eingewirkt haben mag. Hiernach »sitzt Mohammed ibn elhanafiyye, einer der Nachkommen Alis, im Berge Badwa im Higâz, zwischen einem Löwen und Panther schlummernd, an einer Quelle von Wasser und von Honig, bis er kommen wird, um die Erde mit Gerechtigkeit zu füllen«. Vgl. Merx, Die Ideen von Staat und Staatsmann im Zusammenhange mit der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit. Akademische Festrede, Heidelberg, 1892, S. 9 und S. 42.

[67]) Vgl. Grimm, a. a. O. S. 802 f. Wartburgkrieg, Vers 90 (Docen, Miscellaneen, I, 132). Müllenhoff, Sagen, S. 374 f.

[68]) Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 298.

[69]) Grimm, Mythologie, S. 796; Sagen, Nr. 25. Fulda, a. a. O. S. 26 f.

[70]) Müllenhoff, Sagen, S. 377 ff. Vgl. den »weißen Alten«, oben S. 33.

Digitized by Google

daherauss und mit etlichen alten teutschen Völkern denselben zu Hülf erscheinen solten«[71]). In dem Untersberge bei Salzburg hauste mit seinen Riesen (den Einheriern) Kaiser Friedrich II., nach späterer Überlieferung Karl der Große[72]). Den letzteren kannte die Sage auch in den Burgen zu Nürnberg und Fürth[73]), ganz besonders aber im Odenberge bei Gudensberg (also einem alten Wuotansberge) in Niederhessen[74]). Kaiser Friedrich II. aber wußte man außer im Untersberge auch im Wasgaugebirge (Seite 33), sowie in der Burg von Kaiserslautern[75]), vor allem jedoch im Kiffhäuser. Warum gerade hier, ist lange zweifelhaft gewesen; die Lösung des Rätsels verdanken wir Fulda, welcher in einer Walkenrieder Urkunde von 1277 einen Wodansberg nachgewiesen hat, der nach Lage der Sache kein anderer als der Kiffhäuserberg gewesen sein kann[76]).

Kaiser Friedrich im Kiffhäuser war demnach ebenso an die Stelle des Wuotan getreten, wie Karl der Große bei Gudensberg in Hessen, und man darf annehmen, daß die gleiche

---

[71]) Moscherosch, Geschichte Philanders von Sittewalt (1643), II, Seite 32. Grimm, Sagen, Nr. 21.

[72]) Nach einem Bericht des Lazarus Aizner vom Jahre 1564 bei Maßmann, Bayerische Sagen, I (1831), Seite 42 ff.

[73]) Grimm, Mythologie, S. 796; Sagen, Nr. 22.

[74]) Vgl. Engelhard, Erdbeschreibung der hessischen Lande, I (1778), S. 391. Rudolf, a. a. O. S. 181. Grimm, Mythologie, S. 127, 782 f.; Sagen, Nr. 26. v. Pfister, Sagen und Aberglauben aus Hessen und Nassau (1885), Nr. 2—6.

[75]) Vgl. S. 29. 41 f. Fischart, Gargantua, 2. Ausg. (1582), Bl. 266b, 3. Ausg. (1590), S. 522; in den Neudrucken deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, Nr. 65—71 (Halle 1886—1891), Seite 426.

[76]) Vgl. Fulda, a. a. O. S. 30f. und die am Schlusse seiner Schrift beigegebene Karte. Die von Fulda angezogene Urkunde steht Urk.-Buch d. histor. Ver. f. Niedersachsen, I, 2, S. 395. Am Fuße des Kiffhäusers liegt das Dorf Udersleben, dessen ursprüngliche Namensform leider nicht bekannt ist. Ein Zusammenhang mit dem Namen des Berges läßt sich wenigstens vermuten.

Digitized by Google

Verschmelzung des apokalyptischen Kaisers mit dem höchsten Gotte des germanischen Heidentums auch an den übrigen Stätten, insbesondere am Untersberge und in Kaiserslautern, stattgefunden hatte. Die älteste, auf diese Umwandlung deutende Nachricht ist die Mitteilung Oswald des Schreibers (Seite 24 f.), wonach der Kaiser sich bereits in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts den Bauern zuweilen als ein »Waller« hatte sehen lassen. Man wird dabei besonders an den breitkrämpigen Pilgerhut, das bekannte Abzeichen des Gottes, zu denken haben[77]). Wenig später erzählt dann der 1434 verstorbene Chronist Dietrich von Engelhusen zum ersten Male von der Sage, daß Friedrich noch im Kiffhäuser oder, wie er mißverständlich es ausdrückt, *in castro Confusionis*, lebe[78]). Um 1440 weiß der Chronist Johann Rothe (Seite 32) zu berichten, daß Kaiser Friedrich nach der Meinung des Volkes im Kiffhäuser und auf anderen wüsten Burgen lebe, zuweilen umherwandere, die Leute anrede und sich vor ihnen sehen lasse. Das Volksbuch von 1519 (S. 28) weiß den Kaiser »in einem hohlen Berge«, nennt aber den Ort nicht. Nach dem Flugblatte von 1537 lebte Kaiser Friedrich II. nicht nur in Kaiserslautern, sondern auch in »einem Berge bei Frankenhausen in Thüringen« (S. 43). Während er in Kaiserslautern in einem Saale »in einem güldenen Sessel« sitzend und »mit einem grauen Bart« gesehen wurde, kam er auf dem Kiffhäuser einem Hirten, der ihm ein schönes Lied auf der Sackpfeife gepfiffen hatte, bis vor die Burg entgegen und entließ ihn reich beschenkt,

[77]) Vgl. Mogk, a. a. O. S. 1071 f.

[78]) Leibniz, Scriptores rerum Brunsvicensium, II (1710), S. 1115. Der Verfasser berichtet von der Hinrichtung des falschen Friedrich (Tile Kolup) mit dem Hinzufügen: *Ex hoc fama venit, Fredericum adhuc vivere in castro Confusionis.* Vergl. auch Gerstenbergs Thüringische und hessische Chronik, zum Jahr 1286, bei Schmincke, Monimenta Hassiaca, II (1748), S. 431.

Digitized by Google

nachdem er ihm das Innere gezeigt; namentlich hatte er den Hirten »viel seltsamer Waffen, Harnisch, Schwerter und Büchsen sehen lassen und zu ihm gesagt, er sollte den Leuten sagen, daß er mit diesen Waffen das heilige Grab gewinnen werde«.

Wie weit die Kiffhäusersage im sechzehnten Jahrhundert bereits verbreitet war, zeigte sich an dem ungeheuern Aufsehen, das es im Jahre 1546 machte, als man auf dem Kiffhäuser einen armen, verwahrlosten Greis angetroffen hatte, den das Volk weit und breit für Kaiser Friedrich hielt, bis die amtliche Untersuchung herausstellte, daß man es mit einem geisteskranken Schneider aus Langensalza zu thun hatte[79]).

Schon im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts hatte der Aufenthalt des Wuotan-Friedrich und Wuotan-Karl in den heiligen Bergen in der Volkssage genau die Gestalt angenommen, die uns aus dem Gedichte Friedrich Rückerts geläufig ist: der Kaiser halb schlafend, mit halbgeöffneten Augen zwinkernd, am steinernen Tische sitzend, sein mächtiger grauer Bart (wohl erst die Verwechselung mit Friedrich I. machte ihn zu einem roten) durch den Tisch oder um den Tisch gewachsen; auch die den Berg umkreisenden Raben, die heiligen Vögel des Gottes, fehlten nicht.

Es war natürlich, daß die Verschmelzung des apokalyptischen Kaisers mit dem alten Heidengotte auch eine Änderung in den von seiner Wiederkunft abhängig gemachten Zukunftsträumen herbeiführen mußte, daß insbesondere auch die christlichen Vorstellungen vom Weltende sich mit den heidnischen Vorstellungen von der Götterdämmerung vermischten. Der

[79]) Der amtliche Bericht über den Vorgang bei Strube, Neu eröffnetes historisch und politisches Archiv, I (1719), S. 11 ff. Kaum glaublich will es erscheinen, daß in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die Afterweisheit eines vermeintlichen Historikers es unternehmen konnte, die ganze deutsche Kaisersage auf den Vorfall mit dem Schneider von Langensalza zurückzuführen und ihr jede weitere Begründung abzusprechen. Vgl. Hist. Taschenbuch, IX (1838), S. 488 ff.

Digitized by Google

dürre Baum, d. h. das Kreuz des Erlösers, an dessen Fuße der Kaiser zum Zeichen des Verzichtes auf sein Reich Scepter und Krone niederlegen sollte[80]), nahm immer mehr den Charakter des aus den verdorrten Wurzeln neu ausschlagenden Weltenbaumes, der Esche Yggdrasil, an[81]), und wenn die Sage den Kaiser seinen Schild an demselben aufhängen ließ[82]), so bedeutete dies nicht mehr einen Verzicht auf die Krone, sondern einen entschiedenen Herrscherakt, sei es als Akt königlicher Besitzergreifung, oder als ein allgemeines Friedewirken, oder ein Aufgebot des Volkes zu Ding- und Heerfahrt[83]). Der letzte Kampf aber (der Kampf auf dem Walserfelde, wie er in der Sage vom Untersberge geschildert wird) verlor mehr und mehr seine ursprüngliche Bedeutung, der Kampf um das heilige Land wurde nicht mehr verstanden, auch für die kirchliche und soziale Reform war in dem Elende des dreißigjährigen Krieges das Interesse geschwunden. Das, was allen fehlte, wonach alle Herzen sich sehnten, war die Wiederherstellung des Reiches; seit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erwartete man von dem wiederkehrenden Kaiser nichts anderes, als den blutigen, aber siegreichen Kampf für ein großes, einiges, ein deutsches Vaterland.

[80]) Vgl. S. 8—13, 21—25, 28, 44. Zezschwitz hat nachgewiesen, daß dieser schon bei den Methodisten vorkommende Zug der Kaisersage einer Überlieferung von dem byzantinischen Kaiser Heraklius entlehnt ist.

[81]) Vgl. S. 23, 44. Vgl. Grimm, Mythologie, S. 664 ff., 800 ff. Müllenhoff, Sagen, pg. L. Sophus Bugge, Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse S. 399 ff., 438 ff., 459 (deutsche Ausgabe von Brenner, 1881, S. 427 ff., 466 ff., 487). Man vergleiche den Birnbaum auf dem Walserfelde bei Lazarus Aizner (Anm. 72), den Weidenbaum in Neversdorf, die Hollunderbüsche in Nortorf, Schenefeld und Süderhastede und die Linde in Ditmarschen (Müllenhoff, Sagen, S. 377 ff.)

[82]) Vgl. S. 22—25, 28, 44.

[83]) Grimm, Rechtsaltertümer, S. 851 f., 956. Béringuier, Die Rolande Deutschlands, S. 18. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte (1889), S. 19, 36, 109 f., 115, 161.

Digitized by Google

II.

Die Wiedergeburt des Deutschen Reiches.

Als die christlichen Heidenapostel unsern Vätern die neue Heilsbotschaft verkündigt hatten, die einen nach dem andern mächtig ergriff, zumal schon das deutsche Heidentum so manche Lehre enthielt, die auf das Christentum gedeutet werden konnte, und als nun in verhältnismäßig kurzer Zeit die Deutschen aus eifrigen Heiden zu nicht minder glaubensfrohen und den berufensten Trägern des Evangeliums unter allen Nationen geworden waren, da sollte man meinen, daß die alten Götter bald einer verdienten Vergessenheit und dem Hasse des neubekehrten Volkes anheimgefallen wären. Es ist aber tief im Charakter unseres Volkes begründet, daß wir niemals gern mit der Vergangenheit brechen, daß wir, auch wenn es uns wohl geht und besser als früher, doch nimmer vergessen, was uns ehedem unter anderen Verhältnissen teuer gewesen. So vergaßen auch die dem reinen Gottesworte gewonnenen Germanen ihre alten Götter nicht ganz, nicht untergegangen schienen sie ihnen, sondern nur entrückt in heilige Berge, wo sie schlummerten bis zur Götterdämmerung, um dereinst, durch heiligen Feuers Glut geläutert, mit den Seligen gemeinsam ein neues Leben zu beginnen. Und wiederum hieß es, als nach des großen

Digitized by Google

Karls Tode das gewaltige Frankenreich in Trümmer gieng: der Kaiser ist nicht gestorben, das Reich ist nicht verloren, er ist in den Berg gegangen und bringt uns einst wieder das alte Reich und die goldene Zeit. Und nochmals klang der alte Gedanke nach, als mit dem Ausgange des hohenstaufischen Hauses das deutsche Reich in seinen Fugen zerrüttet war und einem augenscheinlichen Verfall entgegengieng; da bildete sich die Sage: Kaiser Friedrich sei nicht gestorben, er sei in den Untersberg oder in den Kiffhäuser entrückt und werde dereinst von dort hervorgehen, des Reiches Schwert in der Hand werde er blutige Schlachten schlagen und alsdann des Reiches Herrlichkeit erneuen.

Jetzt, da dieser schönste Traum unseres Volkes über Hoffen und Verstehen in Erfüllung gegangen ist, jetzt geziemt es sich wohl zu fragen: wie verhält sich das nunmehr Erreichte zu dem, was unsere Urväter einst verloren hatten und doch nicht missen wollten?

Da unsere Väter noch Heiden waren, fehlte jedes politische Band, das die Nation oder auch nur einigermaßen bedeutende Teile derselben zusammengehalten hätte. Das deutsche Volk zerfiel in eine große Zahl einzelner Völkerschaften, welche, zum geringeren Teile von Königen regiert, die Mehrzahl mit republikanischer Verfassung, ein politisches Sonderleben führten und nur zu religiösen Zwecken oder vorübergehend zu kriegerischen Unternehmungen einer gewissen Gemeinschaft mit andern Völkerschaften pflegten. Erst der Jahrhunderte andauernde Kriegssturm der Völkerwanderung fegte diese politischen Scheinexistenzen hinweg und nötigte die einzelnen Völkerschaften, sich mit den ihnen zunächst verwandten zu dauernden Stämmen zu vereinigen und statt der als lebensunfähig erkannten Kleinstaaten Stammesreiche zu gründen. Auch

Digitized by Google

die republikanische Verfassung war den kriegerischen Zeiten nicht gewachsen gewesen; nur bei den seßhaft gebliebenen Sachsen konnte sie sich erhalten, bei allen übrigen Stämmen war sie dem Königtume gewichen.

Unter allen Stammesreichen ragte bald das der Franken hervor, denen es im Laufe dreier Jahrhunderte gelang, fast alle deutschen Stämme und ausgedehnte romanische Lande zu einer weltgebietenden Macht zu vereinigen. Gegründet von Chlodovech und seinen Söhnen, gelangte das fränkische Reich unter dem großen Karl zu seiner höchsten Blüte. Es war ein Staat in unserem Sinne, gegründet auf das allgemeine Unterthanenband und die Amtspflicht der Beamten, vornehmlich der Grafen, durch die der König sein ausgedehntes Reich regierte. Aber schon unter Karl zeigten sich Elemente des Verfalls. Die allgemeine Wehrpflicht, ein uraltes Erbteil des deutschen Volkes, fiel einer seit Karl Martell als notwendig erkannten Veränderung der militärischen Taktik zum Opfer. Hatte das fränkische Volksheer fast nur aus Fußtruppen bestanden, so machten die Araberkriege die Einführung größerer Reiterheere und die Ausbildung berufsmäßiger Reitersleute zu einer unabweisbaren Notwendigkeit. Die persönliche Dienstpflicht kam daher mehr und mehr nur noch für die größeren Grundbesitzer und die für ihren Dienst mit Lehen ausgestatteten Vassallen in Anwendung, während die geringeren Klassen, namentlich auch die zahlreichen bäuerlichen Kleinbesitzer, sich im Kriegsfalle mit einer Heersteuer abzufinden pflegten, wofür ihr Graf oder ihre Grundherrschaft es gern übernahm, die erforderliche Zahl von Stellvertretern in Gestalt berittener Krieger, wie der Kriegsherr sie haben wollte, zu beschaffen. Nur für den Fall der Landwehr, d. h. der unmittelbaren Landesverteidigung gegen feindlichen Überfall oder räuberisches oder landesverräterisches

Digitized by Google

Unwesen, blieb die allgemeine Unterthanenpflicht der »Landfolge« dauernd zu Recht bestehen.

Mit der Aufhebung der allgemeinen Wehrpflicht schwand das allgemeine Unterthänenverhältnis mehr und mehr dahin; zugleich legten zahlreiche Immunitätsprivilegien die ersten Keime zur Ausbildung grundherrlicher Gerichte. Wichtiger aber noch als die Scheidung der Unterthanen in Reichsunmittelbare mit persönlicher Wehrpflicht und reichsmittelbare Grundholden war die Umwandlung des Beamtenverhältnisses durch den Einfluß des im 9. Jahrhundert zu abschließender Entwicklung gelangten Lehnswesens, dessen Entstehung und weitere Ausbildung auf der schon erwähnten Änderung der Heeresverfassung beruhte. Schon unter Karls nächsten Nachfolgern wurde es üblich, die Beamten nicht kraft staatlichen Hoheitsrechts zu ernennen, sondern ihnen das Amt zu Lehn zu geben, so daß sie, wenn auch zunächst nicht auf das Amt selbst, so doch auf die Einkünfte desselben ein privates, nur unter bestimmten Voraussetzungen entziehbares Recht erhielten. So wurde der Beamtennexus allmählich zum Lehnsnexus, der Staat Karls des Großen war auf dem Wege, in einen Feudalstaat verwandelt zu werden.

Darum stand das deutsche Reich, nachdem es 843 durch den Vertrag zu Verdun, sodann definitiv 887 nach Karls des Dicken Absetzung (der noch einmal auf kurze Zeit alle Staaten seines großen Ahnherrn in seiner Hand vereinigt hatte) aus dem Verbande des fränkischen Reiches geschieden war, von vornherein auf andern, weniger glückverheißenden Grundlagen. Die Fürsten, d. h. der Beamtenadel geistlichen und weltlichen Standes bis zu den Grafen herab, waren ohne Ausnahme mit ihrem Fürstenamte belehnt, als dessen Grundlage schon früh, nach Auflösung der alten auf der Gauverfassung beruhenden Amtssprengel, das damit verbundene Territorium angesehen

Digitized by Google

wurde; ihre Amtspflichten erfüllten sie auf Grund ihrer Lehnspflicht, und während im fränkischen Reiche die Mobilmachung als allgemeiner Heerbann durch die Beamten verkündigt wurde, forderte jetzt der König den Lehnsdienst von den Fürsten als seinen Vassallen; das deutsche Volksheer war zur Feudalmiliz geworden.

Solange freilich der Kaiser bei der Wahl oder doch bei der Belehnung der geistlichen Fürsten, zumal der Bischöfe, das Recht eigener Entscheidung hatte und kraft seines Regalienrechts die Einkünfte eines erledigten Bistums einziehen durfte, bei den weltlichen Fürsten aber das Prinzip der Erblichkeit der Lehen noch nicht zu voller Anerkennung gekommen war, und solange die Herzöge der einzelnen Stämme den übrigen Fürsten ihres Gebiets übergeordnet waren und deren Emancipationsbestrebungen entgegentraten, wie sie ihrerseits durch die Fürsten in ihren eigenen Herrschaftsgelüsten in Schach gehalten wurden, so lange war noch keine eigentliche Gefahr für das Reich vorhanden. Als aber das durch die Thronbesteigung der Hohenstaufen erledigte schwäbische Herzogtum unbesetzt blieb und die Herzogtümer Sachsen und Baiern von Friedrich I. teils aufgelöst, teils zerstückelt wurden, kam die dem Reiche, wenn geschickt benutzt, so vorteilhafte gegenseitige Reibung zwischen den Herzögen und den übrigen hohen Reichsbeamten in Wegfall; eine große Zahl der früher dem Herzoge untergeordneten Fürsten erhielt jetzt reichsunmittelbare Stellung; sie wußten sich nach unten hin dadurch abzuschließen, daß fernerhin nur sie, die ihr Amt aus der Hand des Königs selbst empfingen, zu den »Fürsten«, d. h. den Fördersten am Reiche, gezählt wurden, und nach oben hin kam ihnen so manches zu statten, was ihre Selbständigkeit erhöhen, den Umfang ihrer Machtbefugnisse erweitern mußte.

Digitized by Google

Das deutsche Reich war ein Wahlreich, und die Thronkandidaten ließen sich oft genug bewegen, den wahlberechtigten Fürsten gegenüber Verpflichtungen einzugehen, die sie nur auf Kosten des Reiches und mit schwerer Schädigung desselben zu lösen vermochten. Dazu kamen die beständigen Kämpfe mit dem Papste, die, da der deutsche König in seiner Eigenschaft als römischer Kaiser das weltliche Oberhaupt der gesamten Christenheit zu sein beanspruchte, nicht ausbleiben konnten, durch die Beziehungen der Hohenstaufen zu Neapel und Sicilien aber noch erheblich verschärft wurden. Die deutschen Fürsten aber waren bei diesen Konflikten erwünschte Bundesgenossen für beide Teile und wußten diese günstige Stellung trefflich zu ihrer eigenen Förderung zu benutzen.

Die Regierung Friedrichs II. bezeichnet den Wendepunkt in den Geschicken des Reiches. Als er die Regierung antrat, hatte das Reich eine Verfassung, die zwar auf sehr bedenklichen Grundlagen beruhte, durch eine geschickte und kräftige Politik aber noch zu reformieren gewesen wäre. Als er starb, hinterließ er ein Reich, das den Keim des Untergangs in sich trug, wenn dieser auch nicht plötzlich eintrat, sondern zunächst nur den Anfang eines mehrere Jahrhunderte dauernden unheilbaren Siechtums bildete.

So konnte im Volke wohl der Gedanke entstehen: der Staufe Friedrich II. sei der letzte Kaiser gewesen, er habe des Reiches Herrlichkeit mit in den Zauberberg genommen, werde aber dereinst, wenn unser Volk aus heißem, blutigem Ringen geläutert hervorgegangen, aus seinem Todesschlafe erstehen und das alte Recht wieder einsetzen.

Zunächst wurde die Selbständigkeit der Fürsten gegenüber dem Reiche dadurch wesentlich gehoben, daß der Kaiser auf sein Aufsichtsrecht bei der Wahl der Bischöfe Verzicht leistete,

Digitized by Google

den Anspruch auf die Einkünfte der Bistümer während der Sedisvakanz (Regalienrecht) aufgab und dem vom Kapitel Erwählten gestattete, noch vor der Belehnung durch den König die päpstliche Konsekration zu empfangen. Den weltlichen Fürsten gegenüber ward die Erblichkeit der Lehen, wenn auch nicht ausdrücklich so doch stillschweigend, zugestanden. Heimgefallene Fürstentümer sollten fernerhin nicht zu Gunsten des Reiches eingezogen, sondern binnen Jahresfrist nach der Erledigung anderweitig verliehen werden. Endlich wurde allen Fürsten die Reichsunmittelbarkeit gewährleistet, indem der König auf das Recht der Mediatisierung durch Unterordnung eines Fürsten unter einen andern verzichtete.

So hatten die Fürsten vollständig aufgehört Beamte des Reiches zu sein, das Reich war ein reiner Feudalstaat geworden.

Aber noch mehr. Um die Stimmen der geistlichen Fürsten für die Wahl seines Sohnes Heinrich zum römischen Könige, d. h. zum erwählten Regierungsnachfolger, zu gewinnen, schloß Friedrich II. im Jahre 1220 die Confœderatio cum principibus ecclesiasticis, in welcher er die wichtigsten Hoheitsrechte des Reiches zu Gunsten der geistlichen Fürsten aufgab. Und eben dieser Heinrich, als er die Abwesenheit seines Vaters benutzte, um seine Hand schon jetzt nach der Krone zu strecken, räumte durch das Statutum in favorem principum von 1231 dieselben und noch andere Regierungsrechte den sämtlichen Fürsten des Reiches ein. Dem Kaiser gelang es zwar, den Aufstand zu bewältigen, aber nur indem er sich nicht minder freigebig bewies und im Jahre 1232, noch bevor er den Feldzug gegen seinen Sohn in Deutschland selbst eröffnen konnte, alles bestätigte, was Heinrich preisgegeben hatte.

Durch diese und andere Konzessionen des Kaisers erlangten die deutschen Fürsten zuerst das, was man »Landeshoheit«

Digitized by Google

genannt hat. Später ist noch viel anderes dazu gekommen; besonders die goldene Bulle Karls IV. von 1356, die Wahlkapitulationen, wie sie seit der Wahl Karls V. von jedem Thronkandidaten unterzeichnet werden mußten, wenn er auf die Wähler rechnen wollte, endlich der westfälische Friedensvertrag von 1648 haben den deutschen Landesherren so viele Rechte eingeräumt, daß dem Kaiser fast nichts mehr zu regieren übrigblieb. So erscheint das Reich zuletzt thatsächlich als ein loser Verband einer großen Zahl souveräner Staaten, die nur in untergeordneten Dingen einen gemeinsamen Oberherrn anerkannten. Rechtlich freilich stand die Sache anders, denn theoretisch war das Reich bis zu seiner Auflösung im Jahre 1806 ein Einheitsstaat, die Fülle der Souveränität ruhte nach wie vor allein bei Kaiser und Reich, die einzelnen Fürsten hatten nur gerade die Rechte, welche ihnen vom Reiche ausdrücklich übertragen waren.

Was ist nun dem gegenüber von dem heutigen Reiche zu sagen? Zunächst fehlen alle Keime für Konflikte, wie das alte Reich sie zu seinem Schaden in seinem Schoße barg. Unser Reich ist kein Wahlreich, die Kaiserwürde ist erblich. Unser Kaiser beansprucht keine Weltherrschaft, er ist nicht römischer, sondern deutscher Kaiser. Aber freilich, Souverän ist er als Kaiser nicht. Unser Reich ist kein Einheitsstaat, wie das alte wenigstens theoretisch war; die Souveränität ruht bei Kaiser und Bundesrat; aber die einzelnen Bundesstaaten entbehren nur die Rechte, und das Reich hat ihnen gegenüber nur die Rechte zu beanspruchen, welche dem Reiche ausdrücklich übertragen worden sind. Die Sache hat sich also gegen früher umgekehrt.

Um aber zu sehen, was dies praktisch zu bedeuten hat, ist es nötig, die heute dem Reiche eingeräumten Hoheitsrechte

Digitized by Google

mit denen zu vergleichen, welche dem alten Reiche unter Friedrich II. verloren gegangen sind.

I. Unter Friedrich II. wurde den Fürsten in Gemeinschaft mit ihren Ständen das Recht der Landesgesetzgebung ausdrücklich zugestanden. Dabei galt der Satz: »Landrecht bricht Gemeinrecht«, die Landesgesetzgebung gieng der Reichsgesetzgebung vor.

Dem gegenüber bestimmt Art. 2 der deutschen Reichsverfassung: »Innerhalb dieses Bundesgebietes übt das Reich das Recht der Gesetzgebung nach Maßgabe des Inhalts dieser Verfassung und mit der Wirkung aus, daß die Reichsgesetze den Landesgesetzen vorgehen«.

Die Sache hat sich also gerade umgekehrt. Die deutschen Fürsten haben dem Reiche im Jahr 1871 einfach zurückgegeben, was sie unter Friedrich II. erhielten.

II. Friedrich II. hat ferner zu Gunsten seiner Fürsten auf sein kaiserliches Geleitsrecht verzichtet. Man verstand darunter das Schutzrecht über Fremde, das Recht sie zu beaufsichtigen, ihnen die Niederlassung zu gestatten oder zu verweigern, Reisenden einen Geleitsbrief (Passierschein) zu gewähren u. dgl. m.

Und nun heißt es Reichsverfassung Art. 4: »Der Beaufsichtigung seitens des Reichs und der Gesetzgebung desselben unterliegen die nachstehenden Angelegenheiten: 1) die Bestimmungen über Freizügigkeit, Heimats- und Niederlassungsverhältnisse, Staatsbürgerrecht, Paßwesen und Fremdenpolizei u. s. w., desgleichen über die Kolonisation und die Auswanderung nach außerdeutschen Ländern; — — — — 7) Organisation eines gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande, der deutschen Schiffahrt und ihrer Flagge zur See und Anordnung gemeinsamer konsularischer Vertretung, welche vom Reiche ausgestattet wird.«

Digitized by Google

Was ist das anders als das alte Geleitsrecht in moderner Form? Auch hier sehen wir das Reich nur wieder in seinen früheren Besitzstand eingesetzt.

III. Bis auf Friedrich II. hatte das Zoll- und Münzwesen ausschließlich dem Reiche zugestanden. Zwar waren Zoll- und Münzstätten in großer Zahl an Fürsten, Städte und selbst an Private verliehen worden, aber doch immer nur auf Grund eines besonderen Rechtsaktes, ohne prinzipielle Bedeutung. Erst als Friedrich II. sich verpflichtete, in keinem Territorium neue Zoll- oder Münzstätten zu errichten ohne Genehmigung des betreffenden Landesherrn, leistete er damit prinzipiell Verzicht auf sein Regal und erklärte das Zoll- und Münzwesen für ein Internum der einzelnen Landesregierungen.

Dagegen fallen nach Art. 4 Nr. 2—4 und Nr. 9 der Reichsverfassung unter die Kompetenz des Reiches: die Zoll- und Handelsgesetzgebung, die Ordnung des Maß-, Münz- und Gewichtssystems, die allgemeinen Bestimmungen über Papiergeld und über das Bankwesen, endlich die Fluß- und sonstigen Wasserzölle.

IV. Die Ordnung des Straßenwesens war immer Sache des Reiches gewesen. Die großen Land- und Heerstraßen wurden »des Königs freie Straße« genannt und standen im Gegensatze zu den Vicinalwegen, die als Privatangelegenheit der Adjacenten behandelt wurden. Erst Friedrich II. verpflichtete sich, in den »stratae antiquae« keine Veränderung vorzunehmen ohne Einwilligung der Passanten (nisi de transeuntium voluntate), worunter natürlich nicht die zufällig dort Reisenden, ebensowenig die Adjacenten, sondern die Landesherren der von den Landstraßen durchschnittenen Territorien verstanden waren; das Straßenwesen war vom Reiche auf die Fürsten übergegangen.

Digitized by Google

Heute fallen dem Reiche anheim: das Eisenbahnwesen, die Herstellung von Land- und Wasserstraßen im Interesse der Landesverteidigung und des allgemeinen Verkehrs, der Flößerei- und Schiffahrtsbetrieb auf den mehreren Staaten gemeinsamen Wasserstraßen und der Zustand der letzteren, die Seeschiffahrtzeichen, das Post- und Telegraphenwesen (Art. 4 Nr. 8—10).

V. Der gefährlichste Gegner für die Herrschergelüste der Fürsten waren die aufstrebenden Städte, die, wenn sie beim Kaiser die genügende Unterstützung gefunden hätten, gar wohl imstande gewesen wären, die dem Reiche von den Fürsten drohenden Gefahren wettzumachen. Der Fehler, den man bei Aufhebung des Herzogtums begangen hatte, hätte hier wieder gutgemacht werden können. Aber der aristokratische Sinn Friedrichs II. hatte dafür kein Verständnis. Die Fürsten verlangten besonders das Verbot der Zünfte, auf denen die Wehrhaftigkeit der Städte in erster Reihe beruhte. Infolgedessen machte Friedrich das ganze städtische Vereinswesen von der landesherrlichen Genehmigung abhängig, während wiederum Art. 4 Nr. 16 der Reichsverfassung das Vereinswesen für Reichssache erklärt.

VI. Das Heerwesen des Reiches war schon unter den Karolingern in seinen Grundfesten erschüttert worden; unter dem Einflusse des Lehnswesens war der Reichsheerbann dann bald völlig in Verfall geraten, der Kaiser hatte kein Reichsheer, sondern nur Vasallenscharen zu seiner Verfügung. Aber wenigstens das Befestigungsrecht war noch Sache des Reiches geblieben, bis Friedrich II. auf das Recht, innerhalb eines zum Reiche gehörigen Territoriums feste Plätze anzulegen, verzichtete und den Fürsten das unbeschränkte Befestigungsrecht einräumte.

Die allgemeine Wehrpflicht hatte gerade tausend Jahre geruht. Es war im Jahre 1807, als Scharnhorst und Gneisenau

Digitized by Google

dem König Friedrich Wilhelm III. eine Denkschrift überreichten, welche die Wiederherstellung dieses wichtigsten deutschen Rechtsinstitutes beantragte. Was der König damals noch anzuordnen Bedenken trug, wurde durch die Verordnungen vom 3. und 9. Februar 1813 und vor allem durch das Gesetz vom 3. September 1814 zur dauernden preußischen Staatseinrichtung erhoben und ist die Grundlage für die Wiederherstellung des deutschen Vaterlandes geworden. Heute ist, wie einst vor der Ausbildung des Lehnswesens, das deutsche Heer nichts anderes als das deutsche Volk in Waffen, denn »jeder Deutsche ist wehrpflichtig und kann sich in Ausübung dieser Pflicht nicht vertreten lassen« (Art. 57 der Reichsverfassung), und für Reichssache ist erklärt »das Militärwesen des Reiches und die Kriegsmarine« (Art. 4 Nr. 14). Auch das Befestigungsrecht ist dem Reiche zurückerworben, denn »das Recht, Festungen innerhalb des Bundesgebietes anzulegen, steht dem Kaiser zu«. (Art. 65).

Außer den vorstehend hervorgehobenen Befugnissen hat das neue Deutsche Reich nur solche Rechte erlangt, wie sie auch dem alten bis zu seinem Untergange zugestanden haben; doch hat der Kaiser heute nicht, wie der alte Kaiser, ein absolutes Veto gegen alle Reichstagsbeschlüsse, sondern er muß, von Neuerungen im Heerwesen und in der Marine und im Finanzwesen abgesehen, als Reichsgesetz verkündigen, was, innerhalb der Reichskompetenz, von der Mehrheit des Reichstags und der gesetzlich erforderlichen Majorität des Bundesrats die Genehmigung erhalten hat.

Gerade dieser Punkt ist charakteristisch für den Gegensatz des neuen Reiches zum alten. Der alte Kaiser, wieviel er auch von seinen Rechten vergeben hatte, war immer Souverän des Reiches, Lehnsherr seiner Fürsten, das alte Reich

Digitized by Google

war ein Kaiserreich. Heute gibt es kein Kaisertum Deutschland, das Kaisertum ist nicht die Grundlage, sondern nur die Krone des Gebäudes, wir haben einen Deutschen Kaiser, keinen Kaiser von Deutschland. Die übrigen deutschen Fürsten und die Vertreter der freien Städte stehen ihm ebenbürtig zur Seite, er ist nur der Erste unter seinen Genossen. Den Einzelstaaten Deutschlands ist vollauf geblieben, was eine frische und erfolgreiche Entwicklung ihres Sonderlebens verbürgt, solange sie nicht aufhören, sich als selbständig organisierte Glieder des gemeinsamen Vaterlandes zu fühlen, und über dem Wohle des Teils nicht vergessen, was dem Ganzen notthut.

Dem Reiche aber hat der freie patriotische Entschluß der deutschen Fürsten und Städte zurückgegeben, was einst des Reiches war. Die Rechte, welche unter Friedrich II. den deutschen Fürsten geopfert wurden, sind nicht verloren gegangen; und weil gerade sie vor bald 700 Jahren, dem Reiche selber die besten Lebenssäfte entziehend, den Grund gelegt haben zu lebenskräftiger Entwicklung der Einzelstaaten, so erkennen wir in ihrer Wiedergewinnung die sicherste Bürgschaft für ein gleiches Gedeihen unseres neuen Reiches. Wunderbar aber wahrlich ist der Genius der Männer zu nennen, die, sicherlich ohne sich dessen bewußt zu sein, Friedrichs II. Confœderatio cum principibus ecclesiasticis und das Statutum in favorem principum in unser heutiges Deutsch zurückübersetzt und so die »Verfassung des Deutschen Reiches« entworfen haben. Wiederaufgefunden haben sie die Reichskleinode, die Kaiser Friedrich einst mit in den Zauberberg genommen. Der Berg hat sich erschlossen, der Kaiser ist erstanden!

Digitized by Google

C. F. WINTER'SCHE BUCHDRUCKEREI.

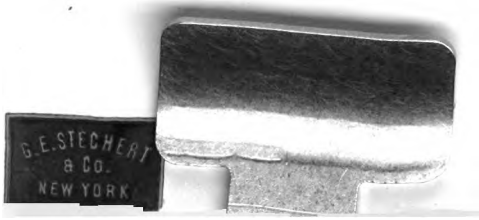
Digitized by Google

Digitized by Google

B89094593670

B89094593670A

Digitized by Google



Digitized by Google

b89094593670a